

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,00 M.
(banon 25 Pf. monatlich für Zustel-
lung ins Haus) im voraus zahlbar.
Beitrag 4,32 M. einschließlich 80 Pf.
Postgebühren und 72 Pf. Postbestel-
lunghilfen. Auslandsabonnement 6.— M.
pro Monat; für Länder mit ermäßig-
tem Postzuschuss 5.— M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgabe für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“, illustrierte Sonntagsbeilage
„Volk und Zeit“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernspr.: Dönhoff (A 7) 292-297, Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und
Beamten, Lindenstr. 3, St. B. u. D. B.-Gef., Depotskont., Jerusalemstr. 65-66.

Mittwoch

7. Oktober 1931

Groß-Berlin 10 Pf.

Auswärts 15 Pf.

Die einspalt. Anzeigenzeile 40 Pf.
Zweispaltige 50 Pf. „Kleine An-
zeigen“ das selbige Wort 25 Pf.
Überspaltig zwei selbige Worte, jedes
meistere Wort 12 Pf. Kabutt 12. Zeit-
Stellenangebote das erste Wort 15 Pf.
jedes weitere Wort 10 Pf. „Wohn-“ über
15 Buchstaben zählen für zwei Worte.
Arbeitsmarkt Zeile 60 Pf. Familien-
anzeigen Zeile 40 Pf. Anzeigenannahme
im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochent-
täglich von 9 bis 17 Uhr.
Der Verlag behält sich das Recht der
Wahlung nicht genehmer Anzeigen vor!

Brüning vor dem Reichsrat

Notverordnung unterzeichnet. — Heute Veröffentlichung.

Der Reichspräsident unterzeichnete am Dienstagmorgen die neue Notverordnung, mit deren Veröffentlichung im Laufe des Mittwoch zu rechnen ist.

Der Reichsrat als Parlamentserfah.

Amlich wird mitgeteilt:

Unter dem Vorsitz des Reichskanzlers fand am Dienstag in der Reichskanzlei eine Sitzung der vereinigten Ausschüsse des Reichsrats statt, zu der die Ministerpräsidenten der einzelnen Länder in der Mehrzahl erschienen waren.

Der Reichskanzler erstattete zu Beginn der Sitzung einen eingehenden Bericht über die allgemeine wirtschaftliche und finanzielle Lage Deutschlands, wobei er sich besonders mit den aus der Krise des englischen Pfundes zu erwartenden Auswirkungen auf die gesamte Weltwirtschaft und auf die deutsche Wirtschaft auseinandersetzte. Da sich diese Auswirkungen in vollem Umfang noch nicht übersehen ließen, so müßten sich die jehtigen Maßnahmen auf eine Vorwegnahme von Eingriffen beschränken, welche die Behebung der dringendsten Notstände, besonders in den Gemeinden ermöglichen. Die auf diesen Grundfragen beruhende Notverordnung würde den Ausgangspunkt für weitere Maßnahmen zu bilden haben, die sich mit der Konsolidierung der Wirtschaft, der Ausbalancierung der Produktionskosten und Lebenshaltungskosten zu befassen haben würden. Über all diese sofort in Angriff zu nehmenden wirtschaftlichen Maßnahmen könne kein Land, auch Deutschland nicht, für sich allein reiflos lösen, nur eine internationale Zusammenarbeit, und zwar eine solche, die in kürzester Zeit in Angriff genommen werden müsse, könne eine Besserung in den einzelnen Ländern und in der gesamten Weltwirtschaft mit sich bringen.

Im Anschluß an diese programmatischen Erklärungen des Reichskanzlers erläuterte der Reichsfinanzminister Dietrich die in der Notverordnung vorgesehenen und in der Hauptsache die Länder und Gemeinden interessierenden Fragen.

An diese Ausführungen schloß sich eine eingehende Diskussion, an der sich zahlreiche Mitglieder der vereinigten Ausschüsse des Reichsrats und der Reichsbankpräsident beteiligten. In einem Schlußwort sah der Reichskanzler die in der Aussprache erörterten Gedanken zusammen.

In Verlauf seiner Rede kündigte der Reichskanzler u. a. noch an, daß die Reichsregierung vom Reichstag eine Ermächtigung zur Verlängerung des Etatsjahres über den 31. März hinaus bis zum 1. Juli fordern werde, daß die große internationale Finanzkonferenz wahrscheinlich Anfang Dezember stattfinden wird und die Regierung nunmehr auf die „schlagartige“ Herabsetzung der Preise bestehen werde. Eine Inflation lehne die Regierung entschieden ab. Ihr Ziel sei die Wirtschaftsbelebung. Dazu beizutragen sei eine Konferenz der Arbeitgeber und Arbeitnehmer berufen, die in den nächsten Tagen stattfinden werde.

Bayern kündigt Widerstand an.

Ueber die vertrauliche Sitzung der Reichsratsausschüsse gibt die Amtliche Bayerische Pressestelle einen Bericht, dem folgendes zu entnehmen ist:

An Ausführungen des Kanzlers und des Reichsfinanzministers knüpfte sich eine lange Diskussion, in der die Ländervertreter ihre Bedenken gegen eine Reihe von Punkten der neuen Notverordnung geltend machten. Für Bayern vertrat den Ministerpräsident Dr. Held eine andere Regelung der Zuweisungen der Wohlfahrtserwerbslosenfürsorge, lehnte die Umschuldung in der beschriebenen Form ab und erhob Protest gegen die vorgesehene Regelung der Hauszinssteuer und des Sparkassenwesens. Er stellte in Aussicht, daß die Bestimmungen über diese beiden letzten Punkte in Bayern nicht durchgeführt würden, da es sich um verfassungswidrige Eingriffe in die Zuständigkeit der Länder handle. Schließlich stellte er die Frage, wie die Länder und Gemeinden an den Reparationserparungen und an dem Münzgewinn beteiligt werden sollen und betonte zum Schluß, daß es unmöglich sei, in Bayern einen Staatshaushalt aufzustellen, wenn die Notverordnung in der vorgesehene Form durchgeführt werden müßte.

Auch Sachsen protestiert.

Wie das Nachrichtenbüro des Vereins Deutscher Zeitungsverleger weiter erfährt, wandte sich der sächsische Ministerpräsident Schied entschieden dagegen, daß die Länder auch bei der neuen Notverordnung wieder vor vollzogene Tatsachen gestellt worden seien. Weiter wandte er sich dagegen, daß durch die Notverordnungspolitik des Reiches die Landesregierungen mehr und mehr zu bloßen Vollzugsorganen der Reichsregierung gemacht und dabei gezwungen würden, unter dem Druck äußerster finanzieller Not Maßnahmen zu treffen, die die Reichsregierung für ihren eigenen Verwaltungsbereich nicht vornehme. Vor allem mies Schied nachdrücklich darauf hin, daß die neue Notverordnung sich noch in Teilmaßnahmen erschöpfe, und hat dringend darum, dem

deutschen Volke sobald wie möglich klar und eindeutig den Kurs zu zeigen, den die Reichsregierung steuern wolle.

Von den Vertretern aller Länder wurde die katastrophale Finanzlage nicht nur der Länder selbst, sondern auch ihrer Gemeinden geschildert. Reichsbankpräsident Dr. Luther betonte auch auf dieser Konferenz wieder, daß die Notenbank eine neue Inflation unter allen Umständen verhindern werde. Ebenso lehnte Dr. Luther die Schaffung einer Binnenwährung ab.

Ein riskantes Spiel!

Breitscheid über „Brünings Plöchlheiten“.

In einem Leitartikel des „Sozialdem. Pressebüros“ mit der Überschrift „Brünings Plöchlheiten“ kommt Gen. Rud. Breitscheid zu folgendem Endergebnis:

Brüning spielt ein riskantes Spiel. Er versichert, nicht nach rechts gehen zu wollen, aber er berücksichtigt bei der Bildung seines neuen Kabinetts die Wünsche seines bisherigen rechten Flügels und verzichtet auf eine Fühlungsnahme mit der Sozialdemokratie. Er vertraut dabei auf deren Sachlichkeit. Und in der Tat geht es der Sozialdemokratie ja nicht sowohl um die Personen als um die Politik, die getrieben wird. Aber die große Frage ist die, ob die Möglichkeit besteht, ob nicht die personelle Neuorientierung des Kabinetts ganz naturgemäß seine politische Linie so verändern muß, daß ein weiteres Tolerieren durch die Sozialdemokratie unmöglich wird. Das werden wir in der nächsten Zeit mit größter Sorgfalt zu prüfen haben, und wenn diese Prüfung mit einem stärkeren Mißtrauen vorgenommen wird, so kann das der Reichskanzler auch dem Umstand zuschreiben, daß er es nicht für nötig gehalten hat, die Partei, von der doch schließlich im hohen Maß seine Existenz abhängt, über seinen Plan ins Bild zu setzen.

Einstweilen jedenfalls hat der plöchlische Entschluß Brüning seine Aussichten nicht verbessert, sondern verschlechtert, und es könnte sehr wohl sein, daß sich nach wenigen Wochen die Mühe, die er sich mit der Umbildung des Kabinetts gemacht hat, als überflüssig und vergeblich herausstellt.

Hände weg vom Tarifrecht!

Entschliebung des AFA-Bundes-Kongresses.

Der Leipziger AFA-Bundes-Kongress hat am Dienstag eine Entschliebung über Tarifrecht und Tarifpolitik angenommen. Er stellt darin mit Befriedigung fest, daß es bisher den freien Gewerkschaften gelungen ist, den Sturm des organisierten Unternehmertums auf das Tarifrecht abzuwehren. Er wendet sich mit aller Schärfe gegen die Pläne einer Befestigung oder Durchlöcherung des Tarifrechts durch sogenannte Auslöcherung der Tarifbindung und Aufhebung der Verbindlichkeitsverträge. Sämtliche zur Rechtfertigung derartiger Forderungen vorgebrachten Gründe seien falsch. Die Tarifverträge seien längst an die besonderen wirtschaftlichen Verhältnisse in den einzelnen Wirtschaftszweigen angepaßt; örtlichen Erfordernissen sei durch Ausgliederung von Reichstarifen in Bezirks- oder Ortsstarife Genüge getan worden.

Im Gegensatz zu der Behauptung der Unternehmer, daß eine Erklarung des Tarifwesens eingetreten sei, verweist der Kongress darauf, daß die Gehaltsfestsetzung über einen sechsprojentigen Abbau der Tarifgehälter hinaus durch den Wegfall der Leistungszulagen, durch Rückgruppierungen, Aufhebung von Altersklassen zu einer Einkommensverminderung von durchschnittlich 25 Proz. geführt hat.

Mit großer Entschiedenheit wendet sich der AFA-Gewerkschaftskongress gegen die Pläne, in lausende Tarifverträge durch Verordnung einzugreifen, besonders deren Kündigungsfristen herabzusetzen. Die Gehaltsstarife seien bereits durchweg mit außerordentlich kurzer Kündigungsfrist abgeschlossen, sie hätten also keineswegs die von den Unternehmern behauptete Starrheit.

Ebenso gefährlich wie die Auslöcherung des Tarifrechtes — so heißt es in der Entschliebung weiter — wäre seine Ausschaltung für einzelne Betriebe oder Arbeiten. Alle diese Pläne zielen letzten Endes auf die Befestigung des Tarifrechtes überhaupt. Es muß vom Reichsarbeitsministerium erwartet werden, daß es auch in der Schlichtungspraxis seine Zugeständnisse an die Forderungen der Unternehmer macht und das Tarifgebäude unerleht läßt. Die absolute Unabdingbarkeit des Tarifvertrages ist ein untrennbarer Bestandteil, dessen Befestigung oder Beschränkung ihn zerstören und den einzelnen Arbeitnehmer wieder der Willkür und Uebermacht des im Zeitalter des Monopolkapitalismus erst recht überlegenen Arbeitgebers ausliefern müßte.

Der 4. AFA-Gewerkschaftskongress sieht in dem Plane der Auslöcherung oder Befestigung der Unabdingbarkeit des Tarifvertrages einen Anschlag auf die verfassungsmäßigen Rechte der Arbeitnehmerschaft und fordert vom AFA-Bundesvorstand, alle derartigen Bestrebungen mit Entschiedenheit zu bekämpfen.

(Bericht über die Verhandlungen siehe 3. Seite.)

Der Brest-Litowsk-Prozeß.

Nach der Kerkertragödie die Gerichtspoffe.

Auf den 9. November 1930 hatte die polnische Regierung die Neuwahl des Sejm ausgeführt. Genau einen Monat vorher, in der Nacht zum 9. Oktober 1930 wurden eine ganze Anzahl bekannter Führer der Oppositionsparteien, die sich zum Wahlblock Centrolew zusammengeschlössen hatten, in ihren Wohnungen unter Vorweisung nicht datierter und unnumerierter Haftbefehle der Staatsanwaltschaft festgenommen. Man brachte sie sofort in Militärautos nach der Festung Brest-Litowsk, über 20 Kilometer weit von Warschau. Auf dem Transport wurden die Verhafteten mit sofortiger Erschießung bedroht, zum Teil — wie unter Genosse Dr. Hermann Liebermann — mit weiblicher Brutalität mißhandelt. Obwohl sämtliche Verhafteten dem Zivilstande angehörten, wurden sie unter trasser Verletzung der Verfassung und der Gefängnisordnung in ein Militärgefängnis gebracht. Dort wurden sie je zwei in ganz kleine Zellen gesperrt und einer Behandlung unterworfen, die nichts mehr mit den gesetzlichen Vorschriften über die Unterstufung gemein hatte, sondern einer verschärften Strafhast für Militärsträflinge niederster Kategorie glich. Obgleich der Staatsanwalt Michalowski, heute Justizminister, und der Untersuchungsrichter Dr. Demant die ordentliche Unterstufung verhängten, wurden den Gefangenen die gesetzmäßigen Erleichterungen für Unterstufungshäftlinge verweigert. Als Verstoß gab man ihnen ausschließlich — Brochüren mit der „Geschichte“ polnischer Regimenter. Selbst Lehrbücher fremder Sprachen, ja sogar die Bibel wurde den Gefangenen verweigert. Man zwang sie u. a. den mehrere hundert Quadratmeter großen Hof dieses ehemaligen Klosters und jetzigen Gefängnisses mit kleinen Handbesen ohne Borsten zu säubern, was für die größtenteils in den fünfziger Jahren lebenden Männer schwerste Ueberanstrengung und eine Arbeit bedeutete, die ihnen vollkommen ungewohnt und deshalb um so schwerer war. Aus den geringsten Anlässen wurde die Strafe der Einzelhaft in Dunkelzellen ohne jede Einrichtung und der Entziehung des Mittagessens verhängt. Erziehungskomödien wurden aufgeführt: Der Kommandant Oberst Biernacki, ein typischer Sadist, der im Weltkrieg als Hauptmann Kofel seine Dienstzeit zwischen der Leitung einer Bäckerei und dem Kommando von Hinrichtungen ohne Urteilspruch geteilt hatte, sprach auf die Bemaupung hin, der oder jener Gefangene hätte in der Doppelzelle den Marschall Pilsudski beleidigt, die Todesstrafe aus. Man stellte den Gefangenen in einer besonderen Zelle mit dem Gesicht gegen die Wand, hinter ihm stand ein Gendarm und plöchl frachte ein Schuß. Das war draußen oder in einer Nebenzeile — aber die Todesangst hatte das unglückselige Opfer Pilsudskis und Biernackis durchgemacht... Beim Spaziergang im Hof mußten die Gefangenen sehen, wie in der Schreinerwerkstatt ein Sarg hergestellt wurde. Und so ging es weiter, bis am 23. November 1930, nach 75 Tagen, die Gefangenen teils in ordentliche Zivilgefängnisse überführt, teils sofort freigelassen wurden. Inzwischen war die Sejm- und die Senatswahl durchgeführt. Durch Kassierung von Oppositionslisten, durch Massenterror auf dem Lande, durch Vernichtung ganzer Massen abgegebener Stimmzettel errang die Regierung ihren Sieg, fälschte dem Parlament eine Pilsudski-Mehrheit auf und wies vor dem kapitalistischen Ausland, von dem man eine Anleihe begehrte, auf den — verfassungsmäßigen parlamentarischen Charakter Polens hin!

Am 26. d. M. beginnt in Warschau der Prozeß gegen elf dieser Brest-Litowsker Häftlinge. Angeklagt sind mit dem Vorsitzenden der Polnischen Sozialistischen Partei Parlicki die Genossen Dr. Liebermann, Dr. Pragier, Mastek, Dr. Gloskoj und Dubois, ferner die Bauernpartei Witos, ehemaliger Ministerpräsident, Kiernit, ehemaliger Innenminister, Baginski und Butel. Die Anklage lautet auf Hochverrat, der durch Reden auf dem Zentralkongress in Krakau, durch Aussprüche in Versammlungen, durch Sätze in nicht beschlagnahmten Zeitungsartikeln begangen sein soll. 186 Polizeipiegel aller Grade sollen als Belästigungszeugen aufmarschieren, weit über 100 Entlassungszeugen werden von der Verteidigung geführt, zu der sich mindestens 100 der hervorragendsten Rechtsanwälte aus allen Teilen Polens freiwillig gemeldet haben. Da die Hauptstrafaten in Krakau begangen sein sollen, gehört der Prozeß gelegentlich vor das Krakauer Gericht. Da jedoch in Galizien (jetzt Klein-Polen genannt) noch die österreichische Strafprozeßordnung gilt, hätten in Krakau Geschworene zu urteilen. Darum verlegt man den Prozeß nach Warschau, wo noch die zarische Prozeßordnung in Kraft steht und drei Berufsrichter zu urteilen haben. Wie man weiß, ist die richterliche Unabsehbarkeit durch eine Regierungsverordnung abgeschafft worden — der Brest-Litowsker Staatsanwalt Michalowski ist heute Justizminister. Ungst hat man die Aburteilung von Disziplinarklagen gegen Rechtsanwälte den Anwaltskammern abgenommen und Berufsrichtern übertragen. Damit will man die Anwälte einschüchtern. Vor ein abhängiges Gericht stellt man unter schwerster Anklage elf Führer des polnischen Volkes, durchweg Leute, gegen die Pilsudski einen alten Haß hegt, an denen er aber selbst mit

den 75 Tagen von Brest-Litovsk seine Rache noch nicht gestillt zu haben scheint. Ein bezeichnendes Beispiel dessen, was da geahndet werden soll, ist der Fall des Angeklagten Mastel. Dieser ist Vorsitzender der Sozialistischen Partei in Krakau; als der italienische Außenminister Grandi seinerzeit Krakau besuchte, wurde auch Mastel zu einer der Festlichkeiten eingeladen. Er kam nicht, schickte aber dem Oberstaatsanwalt Grandi einen schönen Blumenstrauß mit einer Widmung für Matteotti. Auf der beigefügten Visitenkarte ersuchte Mastel den Empfänger, diesen Blumenstrauß doch freundlichst auf dem Grabe Matteottis niederzulegen! Es steht natürlich nicht in der Anlagenschrift, daß Mastel dadurch Hochverrat an Polen begangen hätte — aber diese Geste hat Mastel unter die Angeklagten gebracht. Besitzt doch Bilsudski einen wohlverdienten Ehrenspiegel vom Duce.

Am 1. d. M. ist das polnische Parlament nach langer Zeit wieder zusammengetreten. Die Opposition, deren Presse und Versammlungen unter dem schwersten Terror stehen, hat wieder einmal eine Gelegenheit, wenn auch keine allzu reichliche, der Mehrheit und der Regierung die Wahrheit zu sagen. Polen leidet fürchterlich unter der Weltwirtschaftskrise. Die Sozialpolitik der diktatorischen Regierung ist darauf gerichtet, vor allem die Arbeiter, denen sie die Verwaltung der Krankenkassen entzogen hat, um sie unwissenden Faschisten zu übertragen, die Kosten der Krise tragen zu lassen. Lohnabzug, Liquidierung der sozialen Gesetzgebung, das ist die Sozialpolitik der Regierung Bilsudski. Wie die Haft in Brest-Litovsk die Opposition ihrer Führer beraubte, wie man dadurch die Oppositionsparteien einzuschüchtern trachtete, wie man die Wahl selbst im großen falschte, so soll der Brest-Litovsk-Prozess in Warschau die Opposition im Parlament einschüchtern.

Das Land leidet unter der Tyrannei eines geisteskranken Monomanen und einer Clique von selbstsüchtigen Strebern. Nur um dem Ausland vorreden zu können, daß Polen gemäß seiner Verfassung eine parlamentarisch-demokratische Republik sei, werden gelgentlich noch die Formen des Parlamentarismus und der Justiz scheinbar eingehalten. Der wahre Rechtszustand in dem erneuerten Polen ist ärger als unter der früheren Fremdherrschaft des altpreussischen Obrigkeitstaates, des österreichischen Absolutismus, der gemildert war durch Schamperlei — aber für Kongresspolen bedeutet das heutige Gewaltsystem sogar einen Rückschritt gegenüber jener Zeit, die dieses unglückliche Land unter einem Satrapen des russischen Zaren stand.

Englands Wahlkampf beginnt.

Macdonald kandidiert im alten Wahlkreis. — Spaltung der Liberalen.

London, 6. Oktober. (Eigenbericht.)

Das Parlament wird am Mittwoch aufgelöst; die Neuwahlen finden am 27. Oktober statt. Als Kampfruf wird die Regierung gegenüber der Wählerschaft nationale Einigkeit proklamieren.

Das einzig konkrete, über das sich die in der Regierung vereinigten Parteien verständigen konnten, ist die Forderung: freie Hand für Macdonald. In Wirklichkeit aber werden die Konventionen die Politik der „nationalen Regierung“ bestimmen, wenn sie bei den Wahlen die erwartete Mehrheit erlangen. Macdonald wird sich in Seaham, seinem alten Wahlkreis, als Parlamentskandidat aufstellen lassen. Die Liberale Gruppe um Sir John Simon hat sich bereits zu einer nationalliberalen Partei zusammengeschlossen. Damit ist der Bruch der Liberalen besiegelt und der Anfang zu einer Organisation geschaffen worden, die bei der Wahl die konservative Parteifraktion ergänzen kann.

Die Labor Party wird die Parlamentskandidaten der ICP. in Zukunft nur unterstützen, wenn diese sich der Parteidisziplin unterwerfen, d. h. wenn sie sich bereit erklären, ihre Stimme im Sinne der Mehrheitsbeschlüsse der Fraktion abzugeben, oder aber sich der Stimme zu enthalten.

Labour für Sozialisierung der Banken.

Auf dem Parteitag der Labour Party in Scarborough wurde das neue Parteiprogramm durchgesprochen und mit geringfügigen Änderungen angenommen. Ein besonders wichtiger Punkt, mit dem sich die Konferenz beschäftigte, war die Geld- und Bankpolitik. In einer Entschliessung wird verlangt, daß das Bank- und Kreditssystem der öffentlichen Kontrolle unterstellt wird und in öffentliches Eigentum übergeführt werden soll.

Japan droht China.

Boykott soll verboten werden!

Nicht genug mit dem Raub weiter, mandschurischer Gebiete, mit der Bombardierung chinesischer Städte und Eisenbahnzüge, droht Japan der Regierung von Schanghai mit weiteren Gewalttaten, wenn der Boykott der japanischen Geschäftsleute in China nicht sofort aufhört. Das überfallene und beraubte China soll sich also dem japanischen Kapital weiter als Ausbeutungsobjekt zur Verfügung stellen, als sei alles wie vorher. Nicht bald woanders ist so krasch wie in diesem Fall der scheußliche Charakter des kapitalistischen Imperialismus zutage getreten.

Die weißen Mächte aber lassen China vollkommen im Stich — die Folge kann nur der Verlust des letzten Restes von Ansehen sein, den die westlichen Großmächte und das östliche Amerika in China noch besitzen mögen. Die Zeit wird kommen, wo sich das bitter fühlbar machen wird!

Sondertagung des Völkerbundes.

Im Sekretariat des Völkerbundes verstärkt sich immer mehr die Ueberzeugung, daß der Rat am 14. Oktober zusammentreten wird.

Die Nachrichten aus der Mandchurei, die täglich in Genf von chinesischer Seite einlaufen, zeigen deutlich die Absicht Japans, möglichst weitgehende Veränderungen zu schaffen und die Befehle noch auf unbestimmte Zeit aufrecht zu erhalten. Bisher war es noch nicht möglich, zu Vorberhandlungen zwischen China und Japan zu kommen, wie sie in dem letzten Beschluß des Rats empfohlen worden waren. Zudem haben die von verschiedenen Ratsmächten an Ort und Stelle vorgenommenen Erhebungen ergeben, daß die optimistischen Versicherungen des japanischen Vertreters im Völkerbundrat nicht zutreffen. Die härtere Interessennahme der Vereinigten Staaten, die ihrerseits ebenfalls Erkundigungen in der Südmandchurei vornehmen, und die heftige Abwehr Japans gegen die angebliche amerikanische Einmischung haben die Situation noch weiter verschärft, so daß ein Eingreifen des Rates erforderlich erscheint. Man erwartet für die neue Ratstagung die Teilnahme der Außenminister von England, Frankreich und Italien.

Wichtige Konferenz bei Hoover.

„Die Zeit drängt.“

Washington, 6. Oktober.

Im Weissen Hause wird heute abend um 9 Uhr Ortszeit eine hochwichtige Konferenz beginnen. Hoover wird mit den führenden Mitgliedern beider Parteien über die Maßnahmen zur Behebung der durch die europäische Finanzlage geschaffenen Krise beraten.

Da die Zeit drängt, wenn die Regierung noch vor dem Besuch Davals sich die prinzipielle Zustimmung des Kongresses zu den Vorschlägen, die Hoover dem französischen Premierminister zu machen gedenkt, verschaffen will, so hat man sogar Armeeflugzeuge ausgesandt, um die entfernteren wohnenden Abgeordneten und Senatoren rechtzeitig aus ihren entlegenen Bezirken zur heutigen Konferenz zu bringen. Es sind im übrigen lange, eingehende Beratungen mit Mellon, Bernard Baruch, Owen D. Young und anderen New-Yorker Finanzfachverständigen vorausgegangen.

Gerüchtwaise verlautet, daß Hoover u. a. die Zustimmung der Teilnehmer zu einer Verlängerung des internationalen Schuldemoratoriums um zwei Jahre erbitten wird.

Hoover über den Zweck der Beratungen.

Washington, 6. Oktober.

Präsident Hoover kündigte in der heutigen Pressekonferenz an, er habe die Vertreter der

beiden parlamentarischen Parteien zu einer Konferenz gebeten, um ihnen ein „Programm für nationale Einheit“ zwecks konstruktiver Schritte angesichts der gegenwärtigen Depressionen vorzulegen. Man nimmt an, daß die Konferenz bis spät nachts dauern und das Ergebnis im Laufe des morgigen Tages bekanntgegeben wird. Wie verlautet, wird das Programm vornehmlich sich mit der Besserung der inneramerikanischen Lage beschäftigen, aber daneben auch mit den vom Ausland kommenden Ursachen der amerikanischen Depression. Ob der Präsident mit seinem Programm der nationalen Einheit die Bildung einer Koalitionsregierung nach britischem Muster plant, war bisher nicht festzustellen.

Lord Reading in Paris.

Paris, 6. Oktober. (Eigenbericht.)

Der englische Außenminister Lord Reading ist am Dienstag nachmittag in Begleitung seines Kabinettschefs Selby, des Finanzkontrolleurs Sir Frederic Leik-Ross und des Direktors der westeuropäischen Abteilung des Foreign Office Smith in Paris eingetroffen. Er wurde von dem englischen Botschafter und einem Vertreter Briands auf dem Bahnhof begrüßt und begab sich sogleich zur englischen Botschaft, wo er während seines Pariser Aufenthalts wohnt.

Die politischen Besprechungen beginnen am Mittwoch.

Danatbank gegen Staat Bremen.

Die Geschäfte des Dingeldey-Senators. — Seltsame Untersuchungsmethoden.

Der Bericht des Untersuchungsausschusses des Bremer Senats über die Verquickung von Privatgeschäften mit den Staatsfinanzen wird bereits in einem sehr wesentlichen Punkte desavouiert. Durch den Bericht wurde bekannt, daß im Effektendepot der Staatshauptkasse sich ein Paket jezt entworfener Aktien der Danatbank befindet, an dem die Staatshauptkasse einen sehr erheblichen Verlust erleidet.

Zu diesem Besitz ist der Bremische Staat durch den Senator Bömers, den bremischen Finanzminister, gekommen, der zugleich zweiter Aufsichtsratsvorsitzender der Danatbank gewesen ist. Ueber diese Transaktion macht der Bericht des Untersuchungsausschusses die folgende Feststellung:

Da eine Verstärkung des bremischen Einflusses auf die Danatbank wertvoll erschien, um die Hilfe der Bank für den Bremischen Staat und die bremische Wirtschaft zu sichern, beteiligte sich der Inspektor der Staatshauptkasse (Senator Bömers) im Einvernehmen mit dem Vorsitzenden Bürgermeister Dr. Donandt und Rechnungsführer der Finanzdeputation (Benzhold) im Herbst 1930 an einem zunächst bis zum 31. Dezember 1933 dauernden Konförium zur Uebernahme von 3 Millionen Mark Aktien in Höhe von 600 000 Mark Aktien,

wogegen die Bank zusicherte, dem Staat bei etwaigen Schwierigkeiten in der Verlängerung kurzfristiger Schahenweisungen mit allem Nachdruck zu helfen.

Diese Feststellung wird von der Danatbank mit dürren Worten als Lüge bezeichnet. Die Darmstädter und Nationalbank A. a. M. Berlin erklärt dazu:

„In dem Bericht des Ausschusses zur Prüfung der Verhältnisse der Staatshauptkasse Bremen und in einem ergänzenden Bericht des Rechtsanwalts Detmers werden auch die Beziehungen des bremischen Staates zur Danatbank erörtert. Wir weisen zunächst darauf hin, daß diese Berichte zustande gekommen sind, ohne daß auch nur in einem einzigen Falle die Danatbank von dem Ausschuh über die Beziehungen der Bank zum Bremischen Staate gehört worden ist. Im übrigen erklären wir folgendes:

1. An dem im Jahre 1930 zur Aufnahme von Danatbank-Aktien gebildeten Konförium ist der Bremische Staat niemals beteiligt gewesen. Konförien sind lediglich Mitglieder der Verwaltung und unter ihnen auch Senator Bömers. Niemals hat bei Uebernahme der Aktien Senator Bömers zu erkennen gegeben, daß er für Rechnung des Bremischen Staates handle. Erst vor ganz kurzer Zeit hat er der Bank mitgeteilt, daß die auch heute noch auf seinen Namen lautende Beteiligung für Rechnung des Bremischen Staates laufe. Die Geschäftsinhaber der Bank waren durch diese Mitteilung auf äußerste überrascht und haben ihrem Befremden hierüber sofort Ausdruck gegeben.

Damit entfällt auch die Möglichkeit eines Zusammenhanges zwischen der angeblichen Aufnahme der Danatbank-Aktien für Rechnung des Bremischen Staates mit einer angeblichen Zusicherung der Bank, dem Staat bei etwaigen Schwierigkeiten in der Verlängerung kurzfristiger Schahenweisungen mit allem Nachdruck zu helfen. In Wahrheit ist eine solche Zusicherung niemals gegeben worden, die hier aufgestellte Behauptung ist frei erfunden.“

Hier steht Aussage gegen Aussage, aber soviel ist schon klar, daß dieser Untersuchungsausschuh sehr merkwürdig untersucht haben muß! Er hätte sich dafür interessieren müssen, an welchem Zeitpunkt die Danatbank ins Depot der Staatshauptkasse gekommen sind, und an welchem Zeitpunkt der volksparteiliche Senator und Aufsichtsratsvorsitzende der Danatbank Bömers entdeckt hat, daß er ein Geschäft mit Danatbank für Rechnung des Bremischen Staates gemacht hat.

Schließlich muß der Ausschuh Anlaß gehabt haben zu seiner Behauptung, daß im Zusammenhang mit dem Geschäft die Danatbank dem Staat Zusicherungen gegeben habe, er muß sich, wenn nicht auf Dokumente, so doch auf Aussagen gestützt haben. Nun, diese Aussagen werden von der Danatbank als „frei erfunden“ bezeichnet. Es erhebt sich der Verdacht, daß in Bremen nicht nur Miswirtschaft, sondern kriminelle Verfehlungen vorliegen.

Auch die Angaben über die Versuche zur Rordwollproduktion mit Hilfe des Bremischen Staates werden von der Danatbank angezweifelt. Sie erklärt:

„Was die mit der Bremer Reederei-Vereinigung und der Hanja-

Bank zur Aufrechterhaltung der RMA. getroffenen Abmachungen anbetrifft, so enthalten die Berichte in wesentlichen Punkten unrichtige Darstellungen der Vorgänge. Insbesondere ist die Darstellung bezüglich Vorabescheidung der Danatbank unzutreffend. Aus dem schriftlich getroffenen Abkommen vom 14. Juni 1931 ergibt sich einwandfrei die Berechtigung des von der Danatbank eingenommenen Standpunktes. Auf Einzelheiten einzugehen erübrigt sich, nachdem wir auf Grund der Berichte unserer Vertreter, dem wir bereits vor einigen Wochen Auftrag zur Klageerhebung gegen die Bremer Reederei-Vereinigung und die Hanja-Bank erteilt hatten und der bereits diesen die Erhebung der Klage angedroht hatte, nunmehr angewiesen haben, die Klage unverzüglich einzureichen.“

Vor dem gerichtlichen Verfahren kommen die Beratungen der bremischen Bürgerschaft über den Bericht. Dabei wird sehr energisch Aufklärung gefordert werden müssen.

Polizeiwidriger Schwindel.

Hiffer-Blatt verleumdet Hamburger Polizei.

Hamburg, 6. Oktober (Eigenbericht.)

Der „Völkische Beobachter“ wartet in seiner Dienstag-Nummer mit einer dicken Sensation auf. Mit riesigen, rot unterstrichenen Schlagzeilen schreibt er in die Welt: „Absolute nationalsozialistische Mehrheit in Hamburger Schupo-Kasernen“, „Die Hamburger Polizei bekämpft sich zum deutschen Nationalsozialismus“, „Ein überwältigendes Wahlergebnis“.

Natürlich handelt es sich um einen großen Schwindel, denn gerade die Hamburger Polizeibeamtenschaft, die erst dieser Tage in einer Riesenkundgebung gegen die Razijustiz des Hamburger Schwurgerichts protestierte, denkt nicht im entferntesten daran, sich dem Hattenkreuzlerium zu verschreiben. Der „Völkische Beobachter“ hat einfach das Ergebnis eines Wahlbezirks, in dem eine Polizeiunterkunft liegt, als das Ergebnis der Kasernen hinzustellen versucht und ist so zu der Feststellung gekommen, daß sich sowohl in der Hamburger Bundesstraßen-Kaserne als auch in der Sprintenhof-Kaserne die kasernierte Ordnungspolizei in ihrer Mehrheit zum Nationalsozialismus bekannt habe. Aber schon aus der Tatsache, daß es weder in der Bundesstraßenkaserne noch in der Sprintenhof-Kaserne eine Wahlstelle gegeben hat, ist der Schwindel zu ersehen. Tatsächlich gehören die beiden Kasernen zu Wahlbezirken, die an Wählern das Drei- bzw. Sechsfache der wahlberechtigten Beamten aufzuweisen haben.

Zu dem allgemeinen Schwindel des „V. B.“ kommt noch ein besonderer: In dem Bezirk der Bundesstraßenkaserne verzeichnet er gegen 512 Razi-Stimmen nur 179 sozialdemokratische! In Wirklichkeit wurden in diesem Bezirk 879 sozialdemokratische Stimmen gezählt. Ganz ähnlich liegt es bei dem Sprintenhofbezirk. Dort sind unter rund 1300 Wahlberechtigten nur 201 wahlberechtigte Schupo-Beamte. Richtsbewestener sagt das Hiffer-Blatt dort eine „absolute Mehrheit“ von 468 Polizeistimmen für die Razi aufmarschieren. Der Schwindel ist wirklich — polizeiwidrig!

Die Gehaltszahlungen in Preußen.

Wie der Amulische Preußische Pressedienst mitteilt, wird am 10. Oktober zunächst nur die Hälfte des noch ausstehenden Gehaltsteils, also ein Viertel des Monatsgehalts, an die preußischen Beamten, ausbezahlt werden. Das restliche Gehaltsteil wird sofort zur Auszahlung gelangen, wenn es der Stand der Rassenlage und der Eingang der Ueberweisungen bzw. Steuern gestattet. Hierüber sowie über die Auszahlung der Bezüge für die Angestellten ergeht noch ein weiterer Erlaß.

Der Rom-Flieger ein Italiener.

Bisher verschollen.

Paris, 6. Oktober. (Eigenbericht.)

Wie der „Intransigent“ meldet, ist der Flieger, der antisozialistische Flugblätter über Rom abgeworfen hat, nicht Engländer, sondern ein in Paris lebender Italiener namens Laura di Bossi, der sich, um seinen Verdacht zu erwecken, als Engländer ausgegeben hat. Alle Nachforschungen nach di Bossi sind bisher ohne Erfolg geblieben.

Um Berlins Gesellschaften

Die zukünftige Gestaltung der städtischen Unternehmungen

In der gestrigen Sitzung des Haushaltsausschusses der Stadtverordnetenversammlung gab der sozialdemokratische Stadtverordnete Robinson einen ausführlichen Bericht über die geplante Umgestaltung der städtischen Gesellschaften.

Der Oberbürgermeister hat nach Beschlüssen, die der Magistrat im Juni dieses Jahres faßte, der Stadtverordnetenversammlung eine Vorlage (Druckf. 456) zugehen lassen, in der er einen klaren Ueberblick über die zur Zeit bestehenden städtischen Gesellschaften bzw. Gesellschaftsbeteiligungen gibt und Vorschläge für ihre zukünftige Gestaltung macht. Diese Vorlage war notwendig, ein einmal der durch falsche Pressemeldungen entstandenen irrtümlichen Auffassung entgegenzutreten, als ob hunderte städtische Gesellschaften existieren und andererseits eine Vereinfachung der Gesellschaften und Beteiligungen zu erreichen, die durch die veränderten Verhältnisse geboten ist.

Die Vorlage des Oberbürgermeisters rührt nicht an der an sich wichtigen Frage, ob Regiebetrieb oder privatrechtlich organisierter öffentlicher Betrieb die beste Organisationsform für die großen Versorgungsbetriebe (Gas, Wasser, Elektrizität, Verkehr) ist. Die Vorlage läßt bei den obengenannten Gesellschaften den derzeitigen Zustand unverändert, nur bei einer weniger bedeutenden — der Berliner Müllabfuhr A.-G. (Bemag) — macht sie den Vorschlag der Liquidierung und Ueberführung in die Kammerverwaltungen, also in den reinen Regiebetrieb.

Mit dieser Vorlage soll auch folgende anläßlich der Haushaltsberatungen des Jahres 1930 von den Kommunisten eingebrachte Entschließung Nr. 384 ihre Erledigung finden, die lautet: „Alle städtischen Gesellschaften und Betriebe sind in Gesellschaftsform aufzulösen und als Kammerbetriebe zu führen.“

Als die Deutschnationalen, die dieser kommunistischen Entschließung zustimmen, die Konsequenz merkten, für den Fall, daß auch der Magistrat der in der Entschließung wiedergelegten Auffassung beitreten sollte, stellten sie den Antrag Nr. 423, der für die „gewinnbringenden Betriebe“ das Gegenteil will, indem er sagt: „Die gewinnbringenden Betriebe bleiben in Gesellschaftsform erhalten.“

Auch dieser Antrag erhielt die Mehrheit. Diese widerspruchsvolle Haltung der Stadtverordnetenversammlung band also den Magistrat in seiner Weise.

Publizität der öffentlichen Unternehmungen.

Trotzdem also an dem derzeitigen Stande der Gesellschaften durch die Vorlage nichts sehr Wesentliches geändert werden soll, ist sie doch von großer Bedeutung, da sie den Ueberblick gibt, der zur Erreichung einer von allen Seiten geforderten Publizität der öffentlichen Unternehmungen notwendig ist.

In der Vorlage nicht erwähnt und durch sie nicht berührt werden die reinen Kammerbetriebe mit kaufmännischer Buchführung und mit kameralförmiger Buchführung, die zentral oder, soweit entsprechende Betriebe in den Bezirken bestehen, von dort bewirtschaftet werden.

Der Berichterstatter behandelte dann im einzelnen den Stand der verschiedenen Gesellschaften, und zwar sowohl der Gesellschaften, deren Kapital zu 100 Proz. städtisch ist, wie auch der Tochtergesellschaften der städtischen Unternehmungen. Ein genaues Verzeichnis hierüber bringt die neueste Nummer der „Kommunalen Blätter“, die von dem Kommunalen Sekretariat der Partei, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, bezogen werden können.

weil Ausbesserungen vorgenommen werden. An diesen Gerüsten kletterten die Einbrecher bis zum Dache hinauf und kamen auf das Grundstück Nr. 38. Mit Hilfe einer Strickleiter erreichten sie die Feuerleiter am Hofe und so die Fabrikationsräume in den einzelnen Stockwerken. Nach vorläufiger Schätzung packten sie für 50.000 Mark fertige Oberhemden und Stoffe zusammen und ließen die Waren über die Feuerleiter auf den Hof hinab, wo die Komplizen sie in Empfang nahmen. Auf einem Handwagen wurden die gestohlenen Sachen abgefahren.

Lloyd-Schleuderflugzeug verschollen.

Bereits einen halben Tag überfällig.

New York, 6. Oktober.

Das Schleuderflugzeug „New York“ des Lloyd-Dampfers „Bremen“, das mit der Briefpost für New York gegen Mitternacht dortiger Zeit den Zwischenlandeplatz Sidney auf Neuholland verließ, ist überfällig. Schon beim Anfliegen des Zwischenlandeplatzes stieß die „New York“ auf eine starke Nebelbank, so daß es Schwierigkeiten bei der Landung hatte. Man nimmt an, daß das Flugzeug auf dem Weiterfluge nach New York wiederum auf starken Nebel gestoßen ist und sich verlor. Zahlreiche Rettungsboote sind auf der Suche nach dem Flugzeug. Bisher hat man noch keine Spur gefunden.

Nach neueren Meldungen soll das überfällige Flugzeug in der Cobequidbay (Neuholland) aus bisher unbekanntem Grundes notgelandet sein. Einwohner des Ortes wollen eine Explosion gehört haben.

Die nautische Abteilung des Norddeutschen Lloyd in Bremen erklärt, daß ein Unfall zu Besorgnissen nicht bestehe. Der häufig an der Küste Neuhollands auftretende starke Nebel könnte das Flugzeug, das von dem Flugzeugführer Erik Simon gesteuert wird und außerdem mit dem Funker Rudolf Wagenknecht besetzt ist, zum Niedergehen gezwungen haben. Wahrscheinlich warteten die Flieger bessere Sicht ab, bevor sie sich zum Weiterflug nach New York entschließen.

Festnahme dreier Nazi-Rädelsführer.

Unter dem Verdacht, an den Kurfürstendamm-Unruhen in den Abendstunden des 12. September beteiligt gewesen zu sein, wurden jetzt nachträglich noch drei Nationalsozialisten auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft festgenommen. Die Verhafteten sind ein Standartenführer, ein Sanitätstruppführer und ein sogenannter Sturmtruppobdient. Die drei Festgenommenen werden unverzüglich dem Vernehmungsrichter im Polizeipräsidium vorgeführt werden, da die Staatsanwaltschaft Erlaß eines Haftbefehls beantragt hat. Die Staatsanwaltschaft wird gegen die drei Festgenommenen Anklage wegen Landfriedensbruchs und Rädelsführerschaft erheben und beantragen, die drei Nationalsozialisten gemeinsam mit Graf Heildorf, Stabsleiter Ernst und den Jung-Stahlführer, Ingenieur Brandt, vor dem Schöffengericht Charlottenburg abzuurteilen.

In den beiden ersten Erwerbslosenvorführungen im Planetarium wurde das Abendprogramm mit einleitendem Vortrag „Licht, Bild, Film und Ton gezeigt, und zwar „Unter Indianern Südamerikas“ und „Von Sternklang ender Indianer“ (Vortrag mit Zeich-Instrument). Als Redner hatte sich Herr Marquardt ehrenamtlich zur Verfügung gestellt. Da die völlig besetzten Veranstaltungen allen Beteiligten, nach dem herzlichsten Beifall zu urteilen, große Freude gemacht haben, werden sie nun regelmäßig fortgesetzt. Die nächsten Veranstaltungen sind am Mittwoch, Donnerstag und Freitag, mittags um 1.30 Uhr.

Der Botanische Garten im Winter. Im Winterhalbjahr ab 1. Oktober ist der staatliche Botanische Garten folgendermaßen geöffnet. Der Garten: Wochentags von 8 Uhr bis 17 Uhr, Sonntags von 10 Uhr bis 17 Uhr. Die Schaugewächshäuser: Wochentags von 8 Uhr bis 16 Uhr, Sonntags von 10 Uhr bis 16 Uhr.

Neue Plünderungen

Auch Filiale der Konsum-Genossenschaft heimgesucht

Ueberfälle auf Lebensmittelgeschäfte und deren Plünderungen können immer als Gradmesser für große wirtschaftliche Not gelten. Man wird sich erinnern, daß es auch im Herbst und Winter 1923 so war. So sehr nun die Geschäftsinhaber ein Recht haben, in ihrem Besitz geschützt zu werden, so sehr haben die notleidenden Kreise der Bevölkerung auch dann ein Recht auf gute und ausreichende Ernährung, wenn es sich, wie so oft, herausstellen sollte, daß die eigentlichen Plünderer keineswegs zu denen gehören, die am bittersten Not leiden. In normalen und halbwegs erträglichen Zeiten sind Plünderungen von Lebensmittelgeschäften äußerst selten. Die wiederholten Ueberfälle geben der Polizei Veranlassung, die bedrohten Stadtteile, besonders in den Abendstunden, unter scharfer Beobachtung zu halten. Den Fürsorge- und Wohlfahrtsämtern aber sollten sie Anlaß sein, noch energischer und umfassender als bisher für die arbeitlose, hungrende Bevölkerung zu sorgen.

In Neukölln war die Filiale der Konsumgenossenschaft Berlin in der Bergstraße 22 das Ziel von 20 Personen, die widerrechtlich in den Laden eindringen und unter Drohungen die Herausgabe von Lebensmitteln verlangten. Unter der Uebermacht mußte der Lagerhalter wohl oder übel einige Körbe und andere Lebensmittel herausgeben. Zwei Männer, die an diesem Ueberfall beteiligt waren, wurden später von der Polizei festgenommen.

Im Norden Berlins, in der Soldiner Straße 44, führen

gestern nachmittag vor die Filiale eines Lebensmittelgeschäftes etwa 20 Radfahrer vor und drangen in das Geschäft ein. In mitgebrachten Säcken wurden alle nur erreichbaren Lebensmittel verstaubt. Das Verkaufspersonal mußte den Plünderern machtlos zusehen. Mehrere junge Burschen gingen dann auf die Kasse zu und entwendeten 75 Mark bares Geld. Mit der Beute konnten sämtliche Beteiligten auf ihren Rädern entkommen. Die polizeiliche Verfolgung verlief ergebnislos. — In der Schlichterei von Schay in der Bergstraße 138 in Neukölln wurden gleichfalls größere Mengen Fleisch- und Wurstwaren geraubt. Weitere Verläufe, in der Berliner und Bergstraße Plünderungen vorzunehmen, scheiterten an der Wachsamkeit der Polizei. In einigen Fällen gelang es, die Rädelsführer festzunehmen und sie der Politischen Polizei des Polizeipräsidiums zu übergeben.

Vor dem Neuköllner Wohlfahrtsamt rotteten sich etwa 100 Erwerbslose zusammen, die sich beim Erscheinen der Polizei jedoch schnell zerstreuten.

Großer Einbruch in einer Wäschefabrik.

Einen umständlichen aber lohnenden Weg gingen Einbrecher, die in der vergangenen Nacht die Oberhemdenfabrik von Udermann in der Greifswalder Straße 28 heimstuhnten. Die Nachbargewerke Nr. 36 und 37 sind zur Zeit mit Gerüsten versehen,

WENN DER KURS FÄLLT

ROMAN
VON Falk Scherret.

„Das ist nicht möglich“, stammelt Fränze. James will sich von ihr trennen! Einen Augenblick glaubt Fränze, in einem kleinen Kahn auf der herblich bewegten Ostsee zu schwimmen. Das Zimmer versinkt in Grau, und ein paar schwarze Linien führen einen grotesken Schattentanz auf. In welcher Oper gibt es doch einen Schattentanz? Fränze überwindet sofort den Schwächeanfall. Haltung bewahren! Lächeln! O, jetzt beginnt der Schmerz im Unterleib. Nichts merken lassen! Sie räuspert sich.

„Das glaube ich nicht.“ Ein Lächeln zerbricht an den zuckenden Lippen.

„Wie du meinst! Ich spreche zu dir aus Familienrücksichten. Es geht nicht an, daß eine hergelaufene Person bei uns hineinheiratet. Sei mir nicht wegen der Aufregung böse. Ich fühle mich verpflichtet, dir reinen Wein einzuschütten.“

„Klatsch!“ Jetzt gelingt das Lächeln. Es sieht glaubhaft aus und verschönt das weiße Gesicht.

Heinrich drückt zum Abschied eine mit kaltem Schweiß bedeckte Hand.

Fränze sinkt zurück.

„Ich weiß, was ich zu tun habe!“

Bilma läuft zurück in ihr Zimmer. Wer kann sie jetzt verlangen? James? Er wollte heute nicht mehr anrufen.

Sie nimmt den Hörer ab.

„Hallo! Wer? Mutter? Moment mal!“ Bilma knallt die Tür zur Buchhaltung in das Schloß. Buchhalter Rende „vergah“, sie zu schliefen. „Ja...!“ Kein Wort ist zu verstehen. „Mutter! Sprich langsamer und nicht so laut!“ Mein Gott, jetzt schreit sie noch stärker.

Bilma sieht ihre Mutter vor sich, wie sie krampfhaft den Hörer hält und mit größtem Stimmumfang in den Apparat tut. Frau Kosolj hat wie alle Kleinbürgerfrauen über fünfzig eine heilige Scheu vor Telephonen und Autotaxen. Soll sie sich austoben. Ich warte so lange, beschließt Bilma und hält den Hörer in einiger Entfernung von ihrem Ohr.

Als vorübergehende Stille eintritt, fragt sie: „Ist etwas passiert? Ja oder nein?“

Ein neuer Höllenlärm erhebt sich in der schwarzen Mischel. Bilma unterscheidet mühevoll... Vili... krank... Arzt... Vili...!

„Ich komme gleich hin“, sagt sie und hängt ab.

Vor der Tür erwischt sie ein Auto. Vili war so sonderbar neulich abend. Eine Krankheit hat ihr also in den Gliedern gesteckt. Etwas Schlimmes? Vili ist nicht mehr leidend und gesteht eine Krankheit nur ein, wenn es ernst wird. Was mag ihr fehlen? Bilma zählt sich ein paar bekannte Krankheiten auf und wehrt ab. Nein, das kann Vili nicht haben.

Aus dem kleinen Bäckereiladen holt sie den Schlüssel.

„Was fehlt Vili!“ ruft sie der Mutter entgegen. Ich habe dich am Telephon nicht verstanden. Ist es etwas Ernstes?“

„Ach Gott, sie wird sich erkältet haben. Ra, ihr hört doch nicht, läuft halb nackt herum...“ Frau Kosolj pustet.

Bilma wendet sich ärgerlich ab.

„Ich komme mit. Ich muß mal nach Vili sehen. Vorhin hatte sie Fieber.“ Frau Kosolj hängt an die Ledentür ein Pappschildchen mit der Aufschrift: „Bin gleich wieder da!“

„Was sagt der Arzt?“ Bilma nippt ungeduldig mit dem Fuß.

„Sie will doch keinen! Du kennst ja Vili. Ich hab ihr einen Topf Fliedertee aufgebriht.“ Frau Kosolj heilt alle Krankheiten zunächst mit Fliedertee.

„Also komm schnell!“ Bilma stürzt die Treppe hinauf. Sie denkt im Augenblick nicht daran, daß eine vornehme Dame in allen Lebenslagen ruhig und überlegen bleiben muß.

Vili liegt schweißend unter einem Berg von Kissen und Decken.

„Wie schön, daß du da bist“, sagt sie erleichtert. Die Stimme krächzt heiser im Halbe.

„Rausi, was machst du für Sachen?“ Bilma beugt sich über die Schwester.

„Ra, Vili, willst jetzt 'n Täschchen Brühe?“

„Danke, Mutter!“ Vili richtet sich im Bett etwas auf.

„Oder vielleicht 'n Klopp?“

„Rein!“

„Aber 'n Eichen Koch ich dir, schön pflaumenweich!“

„Du hörst doch! Rein!“ krächzt Vili. „Damit hast du uns schon als Kinder zum Plähen gärgert. Vili, Eichen essen, Mädchen trinken!“ Sie strampelt mit den Beinen.

„Keg Vili doch nicht auf“, mischt sich Bilma in das Familiengespräch.

Die Schwestern sind sich einig, daß ihre Mutter ein aufdringlicher Quälgeist ist, der ihnen das Leben verbittert.

„Ich geh all schon“, sagt Frau Kosolj beleidigt. „Ihr merdet eure Mutter noch manchmal brauchen... Aber dann ist es zu spät!“

Vili dreht sich zu Wand, und Bilma will aufstehen, bestimmt sich aber rechtzeitig. Sie grinst.

„Ra ja, was seid ihr überhaupt“, ereifert sich Frau Kosolj. Sie ist schon im Zuge. „Bildet euch ja nichts ein! Ganz dumme Gänse seid ihr, und ich bin eure Mutter! Merkt euch das!“

Vili gluckt unter der Decke. Frau Kosolj stutzt, dann muß auch sie lachen.

„Mutter, wollen wir nicht für den ganzen Gänsestall einen schönen Kaffee kochen?“ schlägt Bilma vor. „Aber nicht den berühmten Kosolj-Kaffee mit anderthalb Bohnen.“ Sie kneift ein Auge ein.

„Reinetwegen, ihr großen Damen“, nickt Frau Kosolj und geht in die Küche.

„Eigentlich ist sie nett“, stellt Vili fest. „Warum sind wir eifrig zu ihr?“

„Sie ist wirklich nett“, bestätigt Bilma.

„Hör zu! Schnell, bevor sie kommt! Kannst du mir Geld geben? Viel Geld? Etwa fünfzig Mark?“

„Ja, aber...?“ Bilma staunt.

„Ich wollt mich nämlich umbringen... mit Gert zusammen... und dafür hab ich mein ganzes Gehalt ausgegeben“, berichtet Vili.

(Fortsetzung folgt.)

Von kleinen und großen Räubern

Einer, der sich dem Henker ergibt

Dem Schöffengericht Berlin-Mitte wurde der erwerbslose Arbeiter Bl. vorgeführt, der der räuberischen Erpressung beschuldigt wurde. Bl., der auf seinem Raden die Worte: „Mein Haupt gehört dem Henker!“ eintätowiert hat, machte sich im Neuköllner Stadtpark an einen in einem Buche lesenden Mann, der auf einer Bank saß, heran und verlangte von ihm 20 Pf. Als ihm das abgeschlagen wurde, griff der Erwerbslose den Mann unter Drohungen an und versuchte, ihm Geld aus der Tasche zu stehlen. Da er nichts finden konnte, suchte er bald das Weite, konnte aber auf der Flucht festgenommen werden. Das Gericht verurteilte ihn wegen Diebstahls und Bedrohung zu zwei Monaten und einer Woche Gefängnis.

Uebel belohnte Freundschaft.

Ein Kaufmann hatte am 15. August in einem Lokal in der Jossener Straße einen erwerbslosen jungen Mann namens St., der ihm schon über ein Jahr lang bekannt war, zu einem Glas Bier eingeladen. Als sie zusammen das Lokal verließen und auf die Straße traten, verfehlte der junge Mann dem Kaufmann einen derartigen Schlag über den Kopf, daß der Kaufmann betäubungslos hinstürzte. Als er wieder zu sich kam, merkte er, daß der Räuber ihm sein ganzes Geld, etwa 180 M., abgenommen hatte. Das Schöffengericht Tempelhof verurteilte den Räuber wegen schweren Raubes zu 2 Jahren Gefängnis.

Fingerabdruck allein tut's nicht.

Durch einen Fingerabdruck als Einbrecher ermittelt, stand der schäbige und einschlägig vorbestrafte Händler Paul Sch. vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte. In der Nacht zum 19. Mai hatten Einbrecher in Geschäftsräumen in der Wilhelm-

straße etwa 700 Mark erbeutet und waren unerkannt entkommen. Bei der polizeilichen Durchsuchung des Tatorles fand man auf einer leeren Bierflasche einen Fingerabdruck. Nach diesem Indiz ermittelte man aus dem Verbrechenalbum Sch. als mutmaßlichen Täter. Nach den daktyloskopischen Gutachten des Sachverständigen hielt der Staatsanwalt den Angeklagten für überführt und beantragte wegen schweren Diebstahls im Rückfall 2½ Jahre Zuchthaus. Das Schöffengericht schloß sich aber im wesentlichen den Ausführungen des Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Herbert Fuchs, an. Sch. wurde freigesprochen, und Amtsgerichtsrat Marggraf begründete diesen Freispruch mit der Aufassung des Gerichts, daß trotz aller Schätzung der Daktyloskopie (Fingerabdruckkunde) ein Fingerabdruck allein ohne jeden weiteren Anhaltspunkt zur Überführung eines Mannes, der weder bei der Tat beobachtet, noch sonstwie verdächtigt wurde, auf keinen Fall ausreicht, zumal in diesem Fall der Abdruck auch noch recht unbedeutlich war. Eine durchaus verständnisvolle und richtige Einstellung des Gerichts.

Städtischer Beamter als Betrüger.

Der ehemalige städtische Vollstreckungsbeamte Gustav Haß aus Altona hatte sich vor dem Altonaer Schöffengericht wegen Betruges, Untreue und Urkundenfälschung zu verantworten. In schändlichster Weise hat er als Vermögensverwalter einer 73jährigen Frau diese Frau um 8000 Mark betrogen. Weiterhin hat er sich von einer geisteskranken Frau 6000 Mark zu verschaffen gewußt. Das Gericht verurteilte Haß wegen Untreue in drei Fällen und wegen Betruges in einem Fall in Tateinheit mit schwerer Urkundenfälschung zu einer Gesamtstrafe von acht Monaten Gefängnis. Der Haftbefehl gegen Haß wurde sogar aufgehoben.

Schule und Klassenkampf

Neue Wege zur Menschheitserziehung

In der Schlußtagung des „Bundes entschiedener Schulkreislager“ sprach unter anderen Genossin Toni Pfälz über „Frau und Politik“. Sie führte aus: Die gegenwärtige Bedeutung der Frau für die Politik kann nicht beurteilt werden, wenn man nicht die Tatsache ihrer politischen Rechtslosigkeit bis in die jüngste Gegenwart hinein berücksichtigt. Ebensovienig darf übersehen werden, daß sie die Überwindung dieses Zustandes nicht eigener Kraftanstrengung verdankt, so daß auch heute noch Politik ihrem Wesen nach eine rein männliche Angelegenheit ist. Die Frau ist weltanschaulich mehr gebunden und innerlich verpflichtet als der Mann, also konservativ und radikal zugleich. In diesem Sinne erzieht sie ihre Kinder, die kommende politische Generation. Die Frau ist ganz sicher der bessere Realpolitiker. Das Wort Taktik hat für sie nicht den geheiligten Klang wie für den Mann. Niemals wird das genommene politische Spiel sie hinwegtäuschen über den Wert des wesentlichen Erreichten. Die Bedeutung der Frau für die Politik der Zukunft kann nur dann eine große Hoffnung bedeuten, wenn sie diesem ihrem eigenen Wesen treu bleibt.

Aus dem Referat von Heinrich Müller über politische Schülerbünde wird besonders die ungeheuerliche Tatsache interessieren, daß von 20 000 höheren Schülern in Berlin 10 000 in nationalen Schülerbünden, aber nur 400 in sozialistischen Schülerbünden organisiert sind. Die Nationalsozialisten behaupten, 60 Proz. aller Abiturienten ideell und organisatorisch zu erfassen. Das Verhältnis der Zahlen im Reich wird noch schlimmer sein.

Oberstudiendirektor Genosse Erich Schönebeck betonte in seinem Vortrag „Über nationale Gesinnung und pazifistische Erziehung“, daß die gesamte Entwicklung, ja die Grundanlage der Menschen gebieterisch auf internationale Gesinnung, auf Menschheitsliebe hinweise. Die Jugend wird sich auch für einen Pazifismus, wenn er heldisch ist, begeistern.

Genosse Richard Reschke sprach über Schule und Klassenkampf. Die Schule, so führte er aus, hat nie in Vergangenheit oder Gegenwart eine neutrale Stellung innerhalb der Klassengegenstände eingenommen. So berührt auch die Krise des Kapitalismus und die mit ihm verbundene gesteigerte Not zwangsläufig Lehrer, Schüler und Schulorganisationen. Immer ist die Schule von Klassenorganisationen umworben worden: Die Reaktion, verkörpert im Faschismus, Nationalismus und Militarismus, mächtig Ausnutzung der Schule und der Erziehung überhaupt als Herrschaftsmittel zur Aufrechterhaltung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Ordnung.

Wir Sozialisten sehen im Klassenkampf eine treibende Kraft zur Um- und Neugestaltung der Gesellschaft.

Dieser Klassenkampf ist Rebellion, Widerstand und Organisation gegen den Kapitalismus. Das Bild über die Ausfichten des Sozialismus in den Köpfen seiner Befürworter ergab verschiedene Wege. Einige verloren den Glauben an die stitliche Kraft des Menschen zum Sozialismus. Die Skeptiker bemühten sich nun entweder um die Verflüchtigung des Kapitalismus oder hüllten sich in Ignorismus der „Lebensflugheit“ mit dem Anhängel der Realpolitik. Ein anderer Teil folgte blindlings dem Ziel, das dem Wissenden Recht verspricht. Die bürgerliche Bildung gilt als ein aufzuholender Vorsprung. Gelingt dem Arbeiter dieses Aufholen, dann bedeutet das die Überwindung der Klassengegenstände. In diesem verhängnisvollen Irrtum sind viele in der Schule und ihrer Verwaltung tätigen Sozialisten verfallen. Es handelt sich nicht um Aufholung eines Vorsprungs, sondern um Gründung der sozialistischen Gesellschaft aus der vorhandenen Substanz heraus.

Die politische Aufgabe der Jugend.

Der Bund hatte die Vertreter der verschiedenen Jugendverbände aufgefordert, in einer Kundgebung in der Aula der Hohenzollern-Oberrealschule, Schöneberg, zu dem Thema „Die politische Aufgabe der Jugend“ zu sprechen. Die meist von Jugendlichen voll besetzte Versammlung gab leider ein Bild von der in der Jugend herrschenden Zersplitterung und auch von ihrer Ratlosigkeit. Die Jugend gab sich, wie ein Redner, Vertreter der älteren Generation,

meinte, ungenügend, ja greisenhafter als die Alten. Keine neuen Impulse waren zu spüren. Die Reden wirkten teilweise wie ein Herabgehen von auswendig Gelerntem und Uebergenommenem.

Als erster Redner kam Dr. Reimann von der Weltjugendliga zu Worte. Die ursprüngliche Jugendbewegung sei als solche nicht mehr zu erkennen. Und doch könne sie eine große politische Aufgabe erfüllen, nämlich an der politischen Verständigung der Völker mitzuarbeiten. Endgültige Friedenssicherung bringt nur der Sozialismus. Ein Vertreter der völkischen Bewegung, der allerdings längst Hitler enttäuscht den Rücken gelehrt hat, will in etwas romantischer Ueberbahrung Verständigung durch „gemeinsame Erlebnisse am Lagerfeuer“ erzielen. Sein Ziel ist auch, und das ist immerhin demeritenswert, der Pazifismus; denn der Krieg führt, wie er richtig sagt, nur zur Ausrottung wertvoller Menschen. Leider war es nicht gelungen, einen Vertreter der Nationalsozialisten zum Reden zu bewegen. Auch der Vertreter der Nationalrevolutionären Jugend will nichts mehr von Hitler und von Straßer wissen. Wertvoll ist sicher seine Erkenntnis, daß eine Umgestaltung nur von links kommt.

Am Schluß der Kundgebung sprachen dann Vertreter der älteren Generation zu dem, was die Jugend gesagt hatte. Dr. Helling hat immer wieder den Eindruck, daß auch die politisch interessierte Jugend zu wenig von Politik weiß, zu wenig kann und sich zu wenig bewährt. Professor Paul Destréich sagt dann im Schlußwort zusammen: Die Jugend soll nicht Mittel eines Alterswillens sein. Ihre Aufgabe ist — und damit stellte sich Professor Destréich in Gegensatz zu Dr. Helling — einfach zu denken: Der Mensch braucht Nahrung, Wohnung, Kleidung, und dafür müssen wir sorgen. Die Jugend soll Erfahrung sammeln und lernen, aber nicht Opfer werden über allen Zankereien der Alten.

Kommunisten stören Parteiverammlung.

Der Charlottenburger Bezirk der Sozialdemokratischen Partei hatte am Dienstag abend im Türkischen Zeit eine öffentliche Versammlung veranstaltet, in der Reichstagsabgeordneter Scheidemann über das Thema „Sturm über Deutschland“ referierte. Der Redner beleuchtete die in den letzten Jahren von den politischen Parteien betriebene Politik und verteidigte dabei die von der Sozialdemokratie eingenommene Haltung. Eine in der Versammlung anwesende kommunistische Zelle veruchte, mit den ungläublichsten Zwischenrufen den Redner zu stören. Als schließlich der Saal des Reichsbanners eingriff und die Störkräfte entfernte, solidarisierter sich eine Gruppe von 10 bis 12 Mann unter einem mehr laut als überzeugend vorgebrachten Hinweis auf ihre Zugehörigkeit zu der abtrünnigen Sezessionsgruppe mit den Kommunisten und zog mit ihnen gemeinsam ab. Daß die Krakeeler den Saal verließen, war weder materiell noch geistig für die Versammlung ein Verlust; sie konnte nun wenigstens in Ruhe zu Ende geführt werden. In der Diskussion gab ein sich kommunist nennender Redner dem Referenten Gelegenheit, die verräterische Politik der Kommunisten gehörig zu kennzeichnen.

Englische, französische und spanische Anfängerkurse richtet die Fredita (Freunde der internationalen Kleinarbeit) wiederum ein. Bestehende englische und französische Mittelkurse — Donnerstags von 20 bis 22 Uhr — können sofort belegt werden. Die englische Oberstufe tagt Dienstags von 20 bis 22 Uhr. Auch hier können noch einige Aufnahmen erfolgen. Die französische Oberstufe soll wieder, wenn postend, freitags von 20 bis 22 Uhr eingerichtet werden. Für die englischen Anfängerklassen sind bisher referiert Montag von 20 bis 22 Uhr, Freitag von 20 bis 22 Uhr und eventuell auch ein weiterer Kursus von 18½ bis 20½ Uhr. Die Tage für die übrigen Kurse in französischer und spanischer Sprache sind noch offen. Unterrichtet wird, wie bisher, nach der oralen Methode. Man erlernt die Fremdsprache wie die Muttersprache. Deutsch wird soweit wie möglich vermieden. Ein illustriertes Lehrbuch und große Wandbilder gestalten den Unterricht interessant. Lehrgangsgenossen, die selbst im Auslande lebten, erzielen den Unterricht. Schriftliche Anmeldung erfolgt an die Geschäftsstelle der Fredita (Genosse W. Fiedler), Berlin SW 19, Kurstraße 32 (Spittelmarkt). Für Druckkostenmaterial werden 15 Pf. Rückporto erbeten.

Rund um den Kochtopf.

Gewaltig ist die Last, die heute auf den Schultern der Hausfrauen ruht. Manche Familie würde buchstäblich zugrunde gehen, wenn die Hausfrau es nicht verstände, sich einzurichten. Selbst in den Familien, in denen der Mann noch im Verdienst ist, muß bei dem heute verbleibenden Einkommen durchweg über die Hälfte für Lebensmittel ausgegeben werden. Der Kochtopf und sein Inhalt spielen also wirklich eine bedeutende Rolle. Darum hat auch die Zentrale der Hausfrauenvereine Groß-Berlins ihre diesjährige Ausstellung in den Räumen des Zoologischen Gartens als eine Art Selbsthilfe aufgefaßt; denn es soll durch Vorfürungen mannigfacher Art den Frauen gezeigt werden, wie es möglich ist, selbst bei verringertem Einkommen für eine gesundheitsmäßige Ernährung der Familie zu sorgen. Die Ausstellung will bewußt anregen, belehren und gewissermaßen erziehen. Die hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen ist in das Hintertreffen geraten, weil auf die berufliche Ausbildung hoher Wert gelegt werden mußte. In der Ausstellung aber steht der Kochtopf im Mittelpunkt, und man lehrt nicht nur das Erkennen guter und schlechter Ware, sondern auch viele neue Gerichte. Neben dem belebenden und anziehenden Bild, das die Ausstellungen der großen Firmen bieten, gestalten noch die mannigfachen Wettbewerbe den ganzen Ausstellungsbetrieb abwechslungsreich. Es finden nicht nur Wettkochen, sondern auch Nähwettbewerbe statt. Ueberhaupt gibt schöne Wäsche in allen möglichen Ausführungen bereitetes Zeugnis von geschickten, fleißigen Frauenhänden. Die Staatliche Porzellanmanufaktur hat Porzellan für gedeckete Tische gestellt, von denen „Eilig zu zweien“, „Traulich zu zweien“, „Traurig allein“ und „Wieschen wird sieben Jahr“ besonders angenehm auffallen. Sie sind mit einfachen Mitteln hergerichtet, verschönt durch guten Geschmack. Wenn man durch die Ausstellung geht, wird man bei aller Anerkennung traurig. Man sieht die verlockendste Qualitätsware, man sieht auf jedem Gebiet nur gute, solide Arbeit und weiß, daß die breite Masse unseres Volkes, die heute alles, aber auch alles bitter nötig hat, nicht kaufen kann.

Ausstellung „Sozialistische Feste und Feiern“.

Im Zusammenhang mit den Jubiläumsvorstellungen des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit, die aus Anlaß seines 25jährigen Bestehens am 3. und 4. Oktober in Berlin stattfanden, ist im Sitzungssaal des Brandenburger Bezirkssekretariats, Lindenstraße 3, II. Hof links 2 Treppen, eine Ausstellung, über die der „Vorwärts“ ausführlich berichtet hat, eröffnet worden, die über das wichtige Gebiet der proletarischen Festgestaltung einen guten Ueberblick gibt und sehr anregend ist. Der Besuch wird darum insbesondere den in der praktischen Bildungs- und Kulturarbeit stehenden Funktionären der Partei, Jugend-, Kinderfreunde- und Sportbewegung nachdrücklich empfohlen. Auch Führungen können auf Wunsch eingerichtet werden. Im Rahmen der Ausstellung finden auch Schallplattenvorträge statt. Die Ausstellung ist bis Freitag, den 9. Oktober, von 15 bis 19 Uhr geöffnet. Eintritt frei.

Zeitungsfilialen weiterhin unter Polizeischutz. Im Hinblick auf den gestrigen Schauluststurm gegen Groß-Berliner Zeitungsfilialen war auch für die letzte Nacht verstärkter polizeilicher Ueberwachungsdienst für die großen Verlagshäuser und ihre Filialen in den verschiedenen Bezirken der Reichshauptstadt angeordnet worden.

Sprechabend für proletarische Feiertunden. Donnerstag, 17½ Uhr, Uebungsraum im Gesangsraum der Sophienschule, Weimckstraße 16—17.

Goldene Hochzeit. Am 8. Oktober kann der Tischler Herr Otto Malchow, Hornstraße 13, mit seiner Frau Anna geb. Kempel das 50jährige Ehejubiläum begehen.

Sport.

Hertefeld-Rennen in Hoppegarten am 6. Oktober.

Hobert-De-Diable-Rennen. 1. Herr (Gens); 2. Silberfisch; 3. Altonaer. Foto: 51:10. Platz: 22, 13, 15:10. Ferner liefen: Margot (4.), Fug, Sonora, Pepsita.

Galgen-Rennen. 1. Belagun (Grobisch); 2. Ludlum; 3. Beräuter. Foto: 60:10. Platz: 20, 19, 47:10. Ferner liefen: Island (4.), Galperic, Fillet, Terror, Fortius, Partellina, Lada, Intermezzo, Grobich, Lotchen, Marion.

Dieu-Rennen. 1. Garibaldi (Hannes); 2. Radiobel; 3. Mos. Foto: 136:10. Platz: 53, 21, 50:10. Ferner liefen: Aedbor (4.), Redegis, Francisco, Jandem, Oranburg, Tornschid, Immerfort, Fatime, Verdes, Galter, Kaffari.

Ruag-Rennen. 1. Almonnia (Printen); 2. Uebfäuter; 3. Orfabier. Foto: 23:10. Platz: 12, 13:10. Ferner liefen: Rosenfürst (4.), Wunderkind.

Hertefeld-Rennen. 1. Marie Louise (D. Schmidt); 2. Kabaerit; 3. Agathon. Foto: 30:10. Platz: 12, 12, 12:10. Ferner liefen: Gha i (4.), Widu, Edelnahe, Notan, Pfeiler.

Ulfen-Ring-Rennen. 1. Amön (Gyarnelk); 2. Epona; 3. Anna. Foto: 58:10. Platz: 28, 40, 46:10. Ferner liefen: Reura (4.), Ghinshilla, Bianca, Adels Schaefer, Lotta, Prinzessin Pampilla, Winneband, Barfallo, Lucina.

Diadem-Rennen. 1. Jriggelen (Wag); 2. Andromeda; 3. Steinfeld; 4. Maroff. Foto: 63:10. Platz: 14, 14, 12, 22:10. Ferner liefen: Birgil, Thüringen, Lachterel, Klada, Kriegspiel, Datto, Eisläufer, Monte Carlo, Christinen, Lufag, Raifant.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin
Einladungen für diese Rubrik nur an das Jugendsekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Sonderausstellung der Volkshilfe für die arbeitende Jugend von 11 bis 12 Jahren Sonntag, 11. Oktober, 15 Uhr, in der Volkshilfe. Geöffnet wird „Raup und Ritz“, Berlin zu 80 Pf. und noch erhältlich.

Feiernabend III: Die Photostunde kann vorläufig nicht stattfinden.

Mitgliederversammlung der Gesamtorganisation Freitag, 6. Oktober, 19½ Uhr, in der „Neuen Welt“, Hohenheide. Ohne Mitgliedsbuch der GAW kein Zutritt.

Abteilungsmitgliederveranstaltungen, Mittwoch, 19½ Uhr: Gesamtbezirk II: Christenaustr. 28. — Gesamtbezirk III: A. J.: Götterburgstr. 2. — Bezirk III: Bismarckstr. 1. — Bezirk IV: Westendstr. 1. — Bezirk V: Gutfel. — Bezirk VI: Friedrichstr. 27. — Bezirk VII: Mittenberg-Mitte: Schwanenbergr. 28. — Bezirk VIII: Zum Hauptgraben.

Wahrspruch I: Utauer Str. 18; „Lagepolitik“. — Wahrspruch II: A. J.: Prammstr. 1; Heimabend. — Französischer Bezirk: Französer Allee 307; „Dr. Comptourland nach ein sozialistischer Staat?“. — Petersburger Bezirk: Ebertstraße 12; „Politische Gesangs in der UdSSR“. — Lichtenberg-Kordwest: Döberstr. 20; 30 Uhr Heimabend. — Weisshof: Marienb. 63; Heimabend. — Weisshof: Prenzlauer Berg: Alle Bibliothekare 20 Uhr Sonnenbergstr. 20. Keiner fehlt.

Werbebezirksmitgliedsveranstaltungen. Kreuzberg: 20 Uhr Gesundheitsklub Kreuzberg (Hauptstr. 100), Am Urban. Tempelhof: 20 Uhr Jugendklub Wilmers (Zoostr.). Weisshof: 19½ Uhr Süssner, Hauptstr. 18 (Schule).

Morgen, Donnerstag: Mitter 19½ Uhr „Sozialistischer Bezirk“, Rosenfelder Str. 40—41. — Gesamtbezirk: 19½ Uhr „Arbeiter-Gesellschaft“, Bremer Str. 72. — Gesamtbezirk: 19½ Uhr „Sozialistischer Bezirk“, Wilmersb. 47. — Hauptstr. 19½ Uhr Aula der weltlichen Schule, Hohenheide, Hohenheide. Zutritt zu allen Mitgliedsveranstaltungen nur mit GAW-Mitgliedsbuch.

Gurgle auch auf der Straße!
natürlich trocken und
Waldbrand

Die letzten Industrie-Enqueten.

Konzernmacht in der Papierindustrie. — Kämpfe des Kleinnusik-Gewerbes.

Der Deutsche Enqueteauschuss, der die Produktions- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft in einer großen Anzahl wertvoller Arbeiten untersucht und durchleuchtet, veröffentlicht jetzt seine letzten beiden Industrie-Enqueten. Es sind dies eine Untersuchung über die Industrie der Kleinnusikinstrumente und über die deutsche Zellstoff-, Papier- und Pappenindustrie. (Verlag C. S. Mittler u. Sohn, Berlin.)

Die Untersuchung über die Papierindustrie und ihre Nebenzweige hat wertvolles Material zutage gefördert. Nach der Betriebszählung von 1925 umfasste die papiererzeugende Industrie

1151 Betriebe mit mehr als 117 000 Arbeitern

und Angestellten. Seit 1907 hat sich die Zahl der Betriebe um rund 14,4 Proz. zunehmender Konzentration vermindert. Während die Belegschaft zu gleicher Zeit um 23,9 Proz. gestiegen ist. Immerhin machten die Betriebe bis zu 50 Arbeitnehmern immer noch 56,4 Proz. aus, während auf die Betriebe von 1000 bis 2000 Beschäftigte nur 1,1 Proz. entfielen und über 2000 Beschäftigte nur zwei Betriebe oder 0,2 Proz. der Gesamtzahl der Werke in der Papierindustrie aufwiesen. Andererseits vereinigten die Betriebe mit mehr als 1000 Mann Belegschaft fast 17 Proz. der Gesamtbelegschaft auf sich, während die kleinen Betriebe bis zu 50 beschäftigten Personen nur 9,8 Proz. der Gesamtbelegschaft aufwiesen.

Der Wert der Produktion in der deutschen Papierindustrie erreichte 1929 1,41 Milliarden und der Wert der reinen Papiererzeugung 1 Milliarde Mark.

Gegenüber der Vorkriegszeit ist die Menge der Produktion in der Zellstoffindustrie um 45 Proz. gestiegen, während die Produktion in der Holzschliffindustrie um 26 und in der Papierindustrie um annähernd 32 Proz. sich erhöht hat. Von der Fabrikation gingen in der Vorkriegszeit wertmäßig bei Zellstoff rund ein Fünftel, bei Pappe rund ein Achtel und bei Papier fast ein Fünftel ins Ausland. Der Ausfuhrwert der deutschen Papierindustrie betrug 1913 128 Millionen oder 1,3 Proz. des Gesamtportales, während 1928/29 der Anteil der Papierindustrie am Gesamtexport rund 2 Proz. erreichte. Der Ausfuhrüberschuss hatte 1926 seinen Höchststand mit fast 260 Millionen erreicht und betrug 1930 noch 193 gegen 213 Millionen im vorhergehenden Jahr. Der Betriebszahl und der Stärke der Belegschaft nach steht Deutschlands Papierindustrie in der Welt an erster Stelle. Allerdings folgt es in der Gesamtproduktion erst an dritter Stelle hinter den Vereinigten Staaten und Kanada.

Wegen der Schwierigkeiten, die Unternehmungen ohne eigene Halbzugsbasis zu überwinden haben, ist die Konzernierung derartiger Betriebe am häufigsten. Hand in Hand mit der sogenannten vertikalen Konzernbildung laufen aber auch vielfach horizontale Zusammenschlüsse. Zur Zeit beherrscht der Waldhof-Konzern über ein Viertel und der Alschaffenburg-Konzern etwa ein Sechstel der Produktion an Sulfatzellstoff. Der Hartmann-Konzern umfaßt beinahe die gesamte Sulfatzellstoff- und ungefähr die Hälfte der Sulfatpapierfabrikation. Die bemerkenswertesten Aktionen der Konzernbildung hat in den letzten Jahren die Feldmühle A. G. in Stettin durchgeführt. Nach der Auffassung der Reichsholz-Gruppe und der Königsberger Kohlenkonzerns konzentriert der Feldmühle-Konzern rund 25 Proz. der Fabrikation von Zeitungsdruckpapier. Insgesamt entfallen auf diese Großkonzerne der Papierindustrie zwei Drittel der Zellstoffproduktion und ungefähr ein Zehntel der Holzschliffproduktion.

Von dem Gesamtkapital, das Ende 1927 in Höhe von 279 Millionen investiert war, sind etwa 38 Proz. konzerngebunden.

Seitdem sind die Untersuchungen über das Kartellwesen nicht erschöpfend durchgeführt worden. So fehlen insbesondere nähere Feststellungen über die Politik des Druckpapierkartells, das die Öffentlichkeit mehr als einmal wegen seiner rigorosen Preisfestsetzungen zur Kritik herausgefordert hat. Die Preise für Zeitungspapier lagen 1930 noch um 50 bis 55 Proz. über dem Stande von 1913. Berücksichtigt man, in welchem Umfange die sehr scharfe Rationalisierung kostensenkend gewirkt hat, und die Rohstoffpreise gesunken sind, so müssen diese Preise als maßlos überhöht angesehen werden. Hier vermißt man eine Kritik des Untersuchungsausschusses, die mehr als angebracht gewesen wäre.

Im Verlage von Mittler u. Sohn, Berlin, ist vor kurzem eine der letzten Veröffentlichungen des Enqueteauschusses erschienen, der Bericht über „die Industrie der Kleinnusikinstrumente“ (239 Seiten, 6,50 M.). Wenn auch der Produktionswert

dieser Industrie, die die Fabrikation von Rund- und Ziehharmoniken, von Orchesterinstrumenten (Saiten-, Blas-, Schlaginstrumenten) und die Fabrikation von Saiten umfaßt, verhältnismäßig klein ist — er betrug im Jahre 1930 nur 33,6 Millionen Mark und war mengenmäßig erheblich niedriger als in der Vorkriegszeit —, so bietet die Untersuchung doch in vielfacher Hinsicht viel Interessantes.

Im Jahre 1928 beschäftigte die Kleinnusikinstrumentenindustrie in 3000 Betrieben etwa 20 000 Arbeitskräfte. Die Produktion ist fast ausschließlich auf zwei Bezirke, das obere Vogtland (Sachsen) und in Troßingen (Württemberg) konzentriert. Während nun in Troßingen ein einziges Riesenunternehmen (die Mathias Hohner A. G.) sich bildete, das alle früheren Kleinunternehmer aufgelesen hat, ist im Vogtland das Hausgewerbe mit mehr als 1800 Betrieben noch stark verbreitet.

Ein Vergleich mit der Betriebszählung des Jahres 1907 zeigt, daß das Hausgewerbe keineswegs verschwindet, sondern sich ebenso wie die Großbetriebe auf Kosten der Mittelbetriebe ausgedehnt hat. Das kommt daher, daß diese handwerksmäßigen Betriebe, die kaum bezahlte Arbeitskräfte, höchstens mehr oder minder unbezahlte Familienmitglieder beschäftigen, krisenfest sind als die Mittelbetriebe — ihre Arbeitszeit ist nicht festgelegt, und fixe Kosten für Betriebskapital sind nicht vorhanden.

Die Verdienste sind im Hausgewerbe wie bei den zahlreichen Heimarbeitern (die nicht selbständig arbeiten), erschreckend niedrig; dementsprechend niedrig sind auch die von den Betrieben gezahlten Löhne, obwohl die Arbeitsleistung gegenüber der Vorkriegszeit nicht unerheblich gestiegen ist. Der Anteil der Löhne am Fabrikpreis beträgt etwa 30 bis 50 Prozent. Da aber der Handel auf den Fabrikpreis 100 Prozent aufschlägt, ist der Anteil der Löhne am Preis, den der Abnehmer zahlt, nur 15 bis 30 Prozent — eine bessere Absatzorganisation mit geringeren Handelsaufschlägen würde also durchaus eine Erhöhung der Clendslöhne ermöglichen.

Vom gesamten Außenhandel der Welt in Kleinnusikinstrumenten wird mehr als die Hälfte von Deutschland bestritten. In der Belieferung des Weltmarktes mit Rundharmonikas und mit Saiten hat Deutschland eine Monopolstellung: 90 Prozent der deutschen Produktion werden exportiert.

Dabei ist besonders interessant, daß trotz der beherrschenden Stellung auf dem Weltmarkt nicht weniger als 40 Prozent des deutschen Verbrauchs (1913 nur 24 Proz.) durch die Einfuhr gedeckt wird. Fast die ganze deutsche Einfuhr besteht in Orchesterinstrumenten. Dabei spielen alte Instrumente (Geigen) eine besondere Rolle; da die einzelnen Stücke einen sehr hohen Wert haben, kann man aus den Einfuhrziffern nur bedingt Schlüsse ziehen. Ein Teil der Einfuhr besteht auch in Instrumententeilen, die in Deutschland weiter verarbeitet werden. Sowie aber kann gesagt werden: eine hohe Einfuhr braucht nicht im Gegensatz zu den Interessen der deutschen Industrie zu stehen. Denn eine fühlbare Erhöhung der deutschen Fälle auf Kleinnusikinstrumente würde eine Erhöhung der Zölle anderer Länder nach sich ziehen; wenn dann eine Einfuhr nach Deutschland auch nicht mehr möglich wäre, so wäre die deutsche Industrie doch durch den Fortfall ihrer Ausfuhr in viel stärkerem Maße geschädigt.

Auch in USA. kein Geld für Autos.

Die Automobilfabrikation um 60 Prozent gesunken.

Die Automobilherzeugung Amerikas ist, vorläufigen Berechnungen zufolge, im September weiter auf rund 180 000 Personen- und Lastkraftwagen zurückgegangen gegenüber einer Produktion von 197 000 Automobilen im Vormonat, 327 000 im Mai und 352 000 Stück im April.

Damit hatte die amerikanische Automobilproduktion im September gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres einen Rückgang um 20 Proz. und gegenüber September 1929 um rund 60 Proz. aufzuweisen. Die Gesamtproduktion der ersten drei Quartale 1931 beläuft sich auf 2,24 Millionen Wagen gegen 3,05 Millionen im gleichen Zeitraum des Vorjahres und 4,87 Millionen Stück in den ersten neun Monaten 1929. Für den Rest des Jahres muß angesichts der höchst unbefriedigenden Entwicklung des Absatzes mit weiteren Produktionsrücksetzungen gerechnet werden.

Preise in England.

Die Bewegung zeigt das typische Inflationsbild.

Am 20. September hat England den Goldstandard, d. h. die Pflicht der Bank von England zur Einlösung ihrer Noten gegen Gold, aufgehoben. Das bedeutet vorläufig noch nicht, daß die englische Finanzpolitik nunmehr den Weg der Inflation beschritten hat. Denn von Inflation kann erst dann die Rede sein, wenn die in der Volkswirtschaft umlaufende Geldmenge ohne Rücksicht auf die Deckung durch Gold oder durch Handelswechsel über das Maß, das zur Bewältigung der Umsätze in der Volkswirtschaft nötig ist, hinaus vermehrt wird (etwa zum Ausgleich eines Defizits im Haushalt).

Was England (bisher!) getan hat, ist nur, daß es sich außerhalb des in fast allen Ländern der Welt bestehenden Goldwährungssystems gestellt hat, eines Systems, dessen Mechanismus zur Regulierung der umlaufenden Geldmenge durch die Verbindung mit Gold gekennzeichnet ist. In diesem System ist aber das Gold das Zahlungsmittel, das letzten Endes die Forderungen der einzelnen Volkswirtschaften gegeneinander ausgleicht, wenn bei der Aufrechnung der gegenseitigen Forderungen eine Spitze (ein Saldo) übrig bleibt. Da nun in der letzten Zeit die Forderungen an England sehr viel höher als Englands Forderungen an seine Gläubigerländer waren, sah es sich außerstande, weiterhin den Saldo durch Gold auszugleichen, d. h. für die angebotenen englischen Pfunde Gold hinzugeben.

Das Ueberangebot an englischen Pfunden ist es, das ihren Preis, ihren Kurs gedrückt hat. Erst wenn England daran geht, durch Neuauflage von Noten die Menge des umlaufenden Geldes künstlich zu vermehren und dadurch den Geldwert herabzudrücken, dann „macht es Inflation“.

Aber die Tatsache besteht, daß das Pfund entwertet ist, und zwar um 18 Proz. in der Zeit vom 18. bis 30. September. Diese Entwertung hat die aus der Inflation bekannten Erscheinungen zeitigt: die Engländer verkaufen ihre Waren weiter nach Pfund; aber ihre Abnehmer zahlen in Gold jetzt weniger als vorher. Folglich entsteht eine Nachfrage nach englischen Waren, die wie jede Nachfrage den Preis der englischen Waren in die Höhe treibt, aber doch nicht so hoch, daß die gestiegenen Preise — auf Gold umgerechnet — die frühere Höhe in Goldparität erreichten. Denn wesentliche Bestandteile der Kosten — vor allem Löhne — haben sich bisher noch gar nicht erhöht, d. h. der Pfundentwertung noch nicht angepaßt. Die Produktionsvermehrung aus der gestiegenen Nachfrage und aus dem Anreiz der steigenden Preise geht also völlig zu Lasten der Löhne.

Für die Bewegung der Preise seit dem 18. August veröffentlicht die englische Zeitschrift „The Economist“ im Heft vom 3. Oktober 1931 interessante Angaben. Die englischen Großhandelspreise zeigen folgende Bewegung:

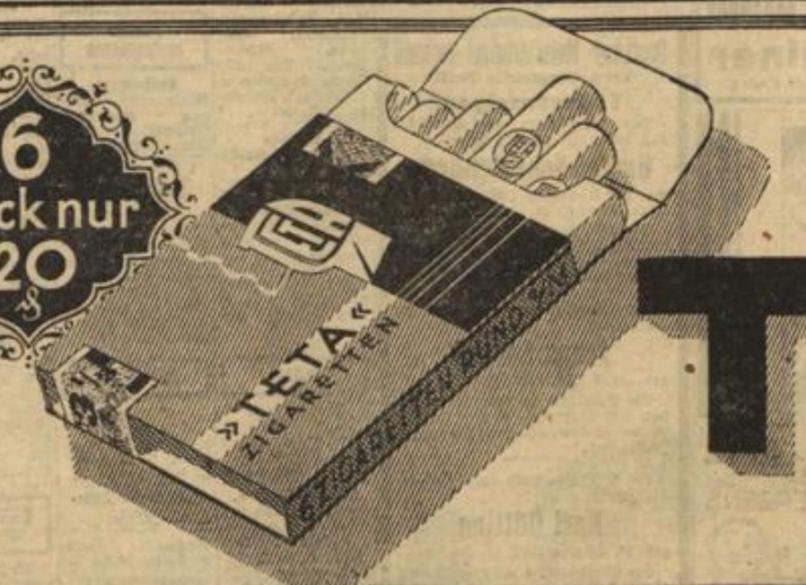
	(1927 = 100)		
	Ende Sept. 1930	18. Sept. 1931	Ende Sept. 1931
Getreide und Mehl . . .	70,5	64,3	68,0
Andere Nahrungsmittel . . .	74,5	62,2	68,1
Textilien . . .	56,9	49,7	49,5
Bergwerksprodukte . . .	79,5	67,4	72,9
Verstärkendes . . .	76,7	65,5	68,0
Gesamtindex . . .	73,2	60,4	65,1

Bis zum 18. September 1931 ist der Preisindex ständig gesunken: von 73,2 (1927 = 100) Ende September 1930 auf 60,4 am 18. September. Nach Aufhebung des Goldstandards sind die Preise sofort gestiegen; der Index steht am 30. September auf 65,1.

Im einzelnen werden dann Preise für wichtige Waren des Welthandels in England und in den Vereinigten Staaten verglichen. Allgemein zeigt sich in der Berichtszeit ein Rückgang der Preise in den Vereinigten Staaten und ein Ansteigen in England (was hier natürlich den Anreiz zu vermehrter Produktion auslöst). Um den Vergleich schlagend durchzuführen, hat der „Economist“ seinem Großhandelsindex, der nach den englischen Preisen in englischen Pfunden berechnet wird, einen Index von 18 Waren gegenübergestellt, für den die Preise an amerikanischen Börsen (nur für Wolle der Preis von Le Hanre) ermittelt wurden. Dieser zweite Index enthält also nur Notierungen in wertbeständiger Währung, nur Goldpreise. Seht man beide Indizes für den 18. September dieses Jahres mit 100 an, so zeigt bis Ende September

der Goldindex ein Abfallen auf 94,7,
der Index der englischen Preise ein Steigen auf 107,8.

Die entgegengesetzte Entwicklung beider Preisreihen ist augenscheinlich. In der gleichen Zeit, in der die in Gold berechneten Preise an den Auslandsbörsen um mehr als 5 Proz. zurückgingen,



Die gute
und milde

TETA

ZIGARETTE

6 Stück nur 20

AZET ZIGARETTEN-FABRIK G. M. B. H.

VERTRIEB: MELABAT ZIGARETTENWANDELGESELLSCHAFT M. B. H. ZWEIGNIEDERLASSUNG BERLIN C2 NEUE PROMENADE 6. TEL. D3 WEIDENDAMM 2409

Allgemeine Wetterlage.



Das am Montagabend über dem südlichen Mitteleuropa gelegene Hoch hat sich langsam weiter nach Südosten zurückgezogen. Dafür hat sich der am gleichen Abend über der Nordsee schwach angebaute Hochdruckausläufer gekräftigt. Unter seinem wachsenden Einfluss trat im Laufe der letzten 24 Stunden auch im größeren Teil Norddeutschlands Aufhellung ein. Durch Sonneneinstrahlung, gefördert durch föhnlige Erwärmung der im Hochdruckgebiet absinkenden Luft, wurden am Dienstagmittag seit langem nicht mehr erreichte Temperaturhöchstwerte erzielt; mit Ausnahme der Küstengebiete der Ostsee, wo die Aufhellung erst sehr spät oder stellenweise überhaupt nicht eintrat, wurden im ganzen Reiche 20 bis 24, am Rhein sogar 25 bis 26 Grad erreicht. Mit dem Fortschreiten des Hochdruckteils wird der Nordwesten des Reiches wieder in einen feuchten westlichen Luftstrom kommen, der auf der Südseite einer Isobardepression ostwärts fließt. Es hat zwar den Anschein, daß diese Depression sich mehr nach Nordosten hin entwickelt. Ihr Schichtwettereinfluß reicht jedoch recht weit nach Süden, so daß auch wir zumindest mit dem Aufkommen hoher Bewölkung rechnen müssen.

Wetterausichten für Berlin: Sehr mild und zunächst meist heiter, später wieder zunehmende Bewölkung, südliche Winde. — Für Deutschland: Im Nordwesten Bewölkungszunahme und streifenweise Regen, im übrigen Reiche, abgesehen von Morgennebeln, ziemlich heiter; am Tage allgemein sehr mild.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einsendungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 3, 2. Hof, 2 Treppen rechts, zu richten

Beginn aller Veranstaltungen 19 1/2 Uhr, sofern keine besondere Zeitangabe!

Heute, Mittwoch, 7. Oktober:

- 11. Kreis. 16 1/2 Uhr Fraktionsführung mit Bürgerdeputierten, Neues Rathaus, Zimmer 144.
- 17. Abt. 20 Uhr treffen sich die Genossinnen und Genossen zum Ausspracheabend bei Burckhardt, Bahnhofstraße 10, Prenzlauer Berg.
- 18. Abt. Aufstellungsabend jüngerer Parteigenossen bei Gierlich, Fennelstr. 1.
- 19. Abt. 20 Uhr Funktionärührung bei Beckmann, Kaiser-Wilhelm-Str. 20-21.
- 20. Abt. Binnereinstellung: Die Genossin Bunn wird heute nicht bei uns sprechen. Der Referent kann erst in der Veranstaltung bekanntgegeben werden.
- 21. Abt. Zusammenkunft der jüngeren Parteimitglieder im Versammlungsraum Jannemannstr. 40. Thema: „Rußland“, 8. Abend.
- 22. Abt. 20 Uhr bei Kiehn, Reichensstraße, Vorstandssitzung.

Morgen, Donnerstag, 8. Oktober:

- 19. Kreis. Kreisbildungsausschuß legt in Buch bei Gannert, Parl. Cde Königstr. 10. Thema: „Arbeitskreise junger Genossen“.
- 23. Abt. Funktionärührung bei Volod, Bennestr. 8.
- 27. Abt. Alle Funktionäre bei Kiehn.
- 28. Abt. Funktionärührung bei Kiehn, Götterstr. 65.
- 29. Abt. 20 Uhr Vorstandssitzung und Funktionärührung bei Franzen, Ralckstr. 1. Alle Funktionäre müssen erscheinen.
- 114. Abt. Funktionärührung an bekannter Stelle.
- 117. Abt. 19 Uhr Funktionärührung bei Gierlich, Rami. Cde Schillerstraße. In dieser Sitzung müssen auch die Helfer, Pfleger und Bezirksvorsitzer erscheinen.
- 118. Abt. Funktionärührung bei Borch.
- 124. Abt. 15 Uhr Zusammenkunft sämtlicher einzelparteilicher Parteigenossen und Genossen im Genossenschaftshaus, Reichensstraße. Genosse Salomon Schwarz spricht über „Die Situation in der Partei“. Genosse Reizner stellt für den unterhaltenden Teil.
- 125. Abt. 19 Uhr Vorstandssitzung, 19 1/2 Uhr Funktionärührung an bekannter Stelle.
- Kolonie Wippenberg. Zahlend 20 Uhr bei Fierau, Schwanebecker Chaussee. Genosse Mitzel Marwick spricht über „Die Parteien und ihre Aufgaben“.

Freitag, 9. Oktober:

- 3. Abt. Funktionärührung, Genossenschaftshaus, Cde 1. — Sitzung der Abteilungsleiter sowie aller interessierter Parteigenossen 20 Uhr bei Wolf, Kolonnenstr. 15. Vortrag des Genossen Pottlitz: „Aktuelle Mieterfragen“.
- 5. Abt. 20 Uhr bei Lutschewski, Georgenkirchstr. 28, Funktionärührung.
- 28. Abt. Partisch, Friedenstr. 88, Funktionärührung.
- 41. Abt. 20 Uhr Funktionärührung im bekannten Lokal.
- 99. Abt. Funktionärührung im Sitzungsraum Jannemannstr. 40.

Frauenvorstellung.

- 123. Abt. Donnerstag, 8. Oktober, 20 Uhr, bei Häbner, Wilhelm. Cde Bahnhofstraße. Referentin Rosa Henke: „Hausfrauen und Wirtschaftstaktik“.

Bezirksausschuß für Arbeiterwohlfahrt.

- 1. Kreis Wedding. Donnerstag, 8. Oktober, 19 1/2 Uhr, Ledigenheim Schönheidestr. 1. Unter Leitung von Genossin Kiehn. Referent: „Die Arbeiterwohlfahrt“. Referentin Genossin Paula Kuegel. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Sozialistische Studentenschaft Deutschlands und Oesterreichs Ortsgruppe Berlin.

- Donnerstag, 8. Oktober. Ausspracheabend über die letzten Vorgänge in der SPD. Genosse Dr. Arlohn Gutland spricht über „Die Opposition und Parteiarbeit“, 20 Uhr im „Bund“, Berlin NW 6, Albrechtstr. 11 (Gartenhaus 2 Tr.).

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

- Kreis Friedrichshagen: Der angelegte Lichtbilderntrag „Peter Stoll“ findet nur für die Gruppe Landsberger Platz statt.
- Scharlottenburg: Montag, 12. Oktober, 20 Uhr. Vortragsabend im Heim Rühmstr. 4. Wichtige Fragen wegen bestimmter, pünktliches Erscheinen erwünscht.
- Reinickendorf: Freitag, 9. Oktober, 20 Uhr, Kreisheilführung in der neuen Schule Bittkau.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

17. Abt. Unser langjähriger Genosse Gustav Müller verstarb am 4. Oktober nach langem Leiden. Erhebe seinen Abschied! Beerdigung Donnerstag, 8. Oktober, 14 1/2 Uhr, auf dem Zentralfriedhof Friedrichshagen. Um rege Beteiligung wird gebeten.

134. Abt. Am Sonntag, 3. Oktober, verstarb unerwartet unser langjähriger Genosse E. K. K. Erhebe seinen Abschied! Die Beerdigung findet heute, Mittwoch, 7. Oktober, 18 Uhr, im Krematorium Gerickestraße statt. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. Der Vorstand.

Vorträge, Vereine und Versammlungen

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
Geschäftsstelle: Berlin S 14, Seckelstr. 37-38, Hof 2. Et.
Mittwoch, 7. Oktober. Friedrichshagen, Kameradschaft Frankfurt: Mitgliederversammlung bei Bittkau, Petersburger Str. 5. Wichtige Tagesordnung. Vortrag: Heimabend um 20 Uhr im Jugendheim Ebertstr. 12. Pünktliches und bestimmtes Erscheinen wird erwartet. Mitkameraden werden gebeten, ihre Söhne von 13-16 Jahren zu uns zu schicken. **Reinickendorf, Sunday: 20 Uhr Mitgliederversammlung, Idealfest, Reichsstr. 8.** Vortrag: 20 Uhr Jugendheim Bergstr. 29, Zimmer 1. **Friedrichshagen, Kameradschaft Rempel: 20 Uhr Mitgliederversammlung bei Reumann, Gubener Str. 4.** Winterparteiabend: Jeden Mittwoch 19 Uhr Baldlauf im Stadion an der Luisen. Anschließend Klubabend im Kasino. Gäste willkommen. — **Donnerstag, 8. Oktober. Winterparteiabend: 19 Uhr Generalversammlung in Schwebers Hotel, Königsstr. 30. — Freitag, 9. Oktober. Kiezgenossen, 1. Kameradschaft: 20 Uhr bei Kiehn, Reichensstraße, Lichtenberg, Kameradschaft Fennelstr. 1. 20 Uhr in der Parteibibliothek, Reichsstr. 28, Beginn des Vortragszyklus „Die deutsche Revolution“. Gäste willkommen.**

Deutscher Arbeiter-Sängerbund, Gau Berlin.

Geschäftsstelle: P. Schneider, Berlin NW 55, Hufelandstr. 31.
Männerchor Friedrichshagen. Achtung! Heute, Mittwoch, 18 1/2 Uhr, Mitwirkung bei der Herbstfeier des Gauverbandes im Deutschen Hof, Pankauer Straße. Erscheinen aller Sangesbrüder Pflicht. Freitag, 9. Oktober, Heiterer Abend im Sozialen Friedrichshagen. Eintritt 50 Pf. Karten werden in den Häusern abgerechnet.

Reichsbund der Kriegesbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen, Gau Berlin, Bezirk Osten V.

Mittwoch, 5. Oktober, Schmidtts Gesellschaftshaus, Pruditzstr. 20.
Vigil für Menschenrechte. Anna Horstich spricht bei der Jugendliga für Menschenrechte am kommenden Donnerstag, 8. Oktober, in den Räumen der Deutschen Liga für Menschenrechte, Berlin R. 24, Kommodorenpl. 10, Eingang 4, über „Politische oder neutrale Erziehung“. Jugendliche als Gäste herzlich willkommen.

Handarbeiten bei Tiech.

In diesen Tagen veranstaltet die Firma Tiech in ihren sämtlichen Häusern Handarbeitsausstellungen, die eine Fülle von Anregungen und praktischen Anweisungen für geschickte Hände bieten; der selbstverfertigte Heimschmuck beginnt wieder stark in den Vordergrund zu treten und so die persönliche Note des Heimbinnen zu unterstreichen. Die strenge Sachlichkeit hat auch hier einer weicheren, individuellen Linie das Feld geräumt; der Ausstellungsraum weiblicher Kunstfertigkeit bietet ein buntes Bild; vor allem gibt es die prächtigsten Kissen in Stramin-, Flach-, Kreuz- und Spanntisch, auch die Hakenarbeit, die jahrelang in Acht und Bann getan war, ist wieder stark vertreten. Die Kissenbezüge sind vielfach aus farbigem Samt in blau, braun und grün, der eine sehr dekorative Grundfläche für die verschiedensten buntenfarbigen Stickerereien bietet. Sehr hübsch wirkt auch die Stäbchenhäkelerei aus farbiger Bistafelbe mit ihren leuchtenden Farbtönen; es kommt heute gar nicht so sehr auf die schwierige Art der Herstellungs als auf eine schöne Musterung in geschmackvoller Farbensammenstellung an. Daß man mit wenig Mühe viel Schönes erreichen kann, zeigen fleißige Stickerinnen, die gleich an Ort und Stelle die Arbeit vorführen, so daß man Lust dazu bekommen muß, ob man will oder nicht; Tischdecken aus zusammengelegten Quadraten in buntem Kreuzstich auf Leinen oder in Flach- und Spanntisch, Lochstickerereien, Kachelarbeiten, Hohltaun, Häkelstich, Rosenstich und noch viele andere ebenso einfache wie wirkungsvolle Handarbeiten vervollständigen die Ausstellungen.

MITTWOCH KINDERTAG

Mütter,

ist es nicht gerade in Zeiten wie den augenblicklichen ein herrlich schönes Gefühl, daß Sie sich wenigstens in bezug auf die Kleidung Ihrer Kinder keinen Wunsch zu versagen brauchen?

Denn wenn Sie an unseren Kindertagen zu uns kommen, um aus unseren beinahe unerschöpflichen Vorräten das herauszusuchen, was für Ihre Kinder das netteste und bestgeeignete ist, dann werden Sie sehen:

auch das Schönste, Beste, was Sie wählen könnten, ist bei uns unsagbar billig!

Nehmen Sie unseren Kindertag wahr — und

GEHEN SIE ZU

Nachdruck von Wort und Bild verboten

Floster Mantel: guter Fantasiestoff, gut verarbeitet: großer Lammkragen. Größe 60-95. In Größe 60 (andere entsprechend) **875**

Mollig-warmer Mantel mit großem Ejarée-Kragen. In neuen Farben. Größe 45-65. In Größe 45 (andere entsprechend) **525**

Reizender Hänger in gemustertem Cordsamt; kunstseidener Ripskragen. Größe 40-60. In Größe 40 (andere entsprechend) **225**

Der stets flotte Kieler-Mantel: solide, kräftige Ware; warmes Fancyboxfutter. Für 1 bis 2 Jahre (andere entsprechend) **375**

Reinwollener, kamelhaarfarbiger Flauchmantel, ganz auf Kunstschmelde verarbeitet. Für ca. 2-3 Jahre (andere entsprechend) **1150**

C&A

BRENNINKMEYER

Oranienstr. 40
Am Oranienplatz

Chausseestr. 113 Königstraße 33
Bahnhof Scharlottenburg / Am Bahnhof Alexanderplatz

H. Erman: Der Sturm weht!

Wir saßen ohne Freude beieinander. Die Gesichter waren müde; die Herzen leer und ausgehöhlt von der Arbeit des Tages.

Wie immer waren die Proben heute verlaufen; wie auch sonst hatten wir am Abend gespielt, und wie an allen anderen Tagen hatte das Publikum geflößt und die Gallerie Beifall gerufen.

Heute war der Fünfte des Monats und keiner besaß mehr an Geld, als er unbedingt brauchte, um nicht gerade verhungern zu müssen. — Daran waren wir gewöhnt. Es war immer so schlecht bestellt um unsere Kasse. Das konnte uns nicht zu Herzen gehen. Selten waren wir deshalb niedergeschlagen gewesen. Seit wir hier unser Brot gefunden hatten, war es ganz selbstverständlich gewesen, auf das regelmäßige warme Essen zu verzichten. Wir redeten uns auch ein, daß ja unfeinerer gar nicht die Zeit oder die Ruhe hätte, um sich an einen ordentlichen Tisch setzen zu können. — Ganz selbstverständlich haben wir bisher mit dem Gummi Manschetten und Kragen radirt, um die teure Bäsche sparen zu können.

Immer waren wir ein wenig unzufrieden und immer entsetzlich hungrig gewesen. Genau wie heute. Und nie hat es bisher uns bedrückt.

Heute aber mußte es einen Riß gegeben haben in diesem Vorhang, den wir aus Hoffnungen und Illusionen gewebt und zwischen uns und die Welt gehängt hatten.

Es hatte sich nichts Besonderes ereignet. Vielleicht war die erste Frühlingssonne, vielleicht der erste weiche Frühlingwind, der draußen die Straßen füllte, die Ursache unserer Verzweiflung.

Solche zarte, weiche Luft buhlt mit unserer Sehnsucht. Der Hunger nach dem Leben wird übermächtig in dieser die Nerven peitschenden Frühlingssonne.

Frühlingstage machen uns leidend und sehend. — Wir schämten uns voreinander. Kaum sprach einer von uns. Ohne Hoffnung atmeten wir die verdorbene rauchdicke Luft unseres Stamm-Cafés. Heute sahen wir den Schmutz seiner Deden und Wände. Wir schmackten den gegorenen Dunst alter Bierreste. Wir fühlten Ekel vor dem fettigen Glanz an Löffeln und Gabeln und den verschmierten Tischdecken.

Wir litten alle zusammen daran, daß unsere Ideale und unser Können zu weiter nichts gereicht hatten, als hier zu sitzen, billige Zigaretten zu rauchen und Kaffee zu einem „für die Herren Künstler“ besonders ermäßigten Preis zu trinken.

Heute schämten wir uns des Glaubens an unsere Aufgabe, der sonst uns das Leben nicht bloß ertragen ließ, sondern sogar schön und leuchtend gemacht hatte.

Heute waren wir mit unseren bleichen überanstrengten Gesichtern, unseren brennenden Augen und dem sonst so gesprächigen Mund nichts anderes als ein häßliches Geschlechter oder Verzweifelter.

Neben mir hatte einer langsam gesagt: Ein schlechtes Geschäft, das Theater! Man sollte besser...

Gleich fiel ein anderer ein: Nur ein Geschäft! Gar nichts sonst! Nur ein Geschäft! Warum sich dran hängen? Besser...

Ganz leise begann Lucas, unser alter Inspizient, seine Geschichte.

Vor acht oder neun Jahren ist die Titty Kahr zu uns gekommen als Anfängerin, in der Oper. Bildhübsch ist sie gewesen. Gemacht wie ein Bub. Geld hat sie auch noch gehabt; die Eltern wohnten irgendwo in Norddeutschland, waren Landrat oder was Ähnliches.

Was hat die beim Theater gewollt? Sie hat eigentlich gar nicht zu uns gepakt. Natürlich haben die Kollegen sie gleich anpirschen wollen. Aber da war nichts zu machen gewesen. Die Titty hat ihre Taille gehütet. Da gab's kein Küssen und kein Anknutschen.

Die Titty hat jeden — sie hat ganz große dunkle Augen gehabt — böse angesehen und gesagt: Du, ich will singen! Ich muß singen! Du darfst mich nicht aus der Ruhe bringen wollen!

Das hat sie zu jedem gesagt; auch wenn er ihr sonst gefallen hat und wir gemerkt haben, daß er ihr lieb war, daß sie eigentlich gern zu ihm gegangen wäre. Aber die Titty ist besessen gewesen vom Singen! Nie ist sie schwach geworden. Höchstens haben ihre Augen nicht mehr drohen, vielleicht nur noch bitten können: Du, laß mich! Laß mich ganz! Du, ich muß doch singen!

Wie 's so geht bei uns: bald hatten sich alle an Titty und ihre Art ganz gewöhnt. Und bald paktten wir genau auf, daß niemand ihr nahkommen konnte. Und wenn doch einer von den jungen Hundern mal den Versuch gemacht hat, so hat er es gleich mit uns zu tun bekommen.

So richtig angeschlossen hat die Titty sich nur an die Marga Peters, die heute in Chicago singt, unserem Sopran von damals, und an den Dr. Budde, unseren Kapellmeister. Immer waren die drei beieinander. — Damals hat der Budde noch draußen am See gewohnt, am Ende von der Uferstraße. Und wer die Titty singen hören wollte, der mußte schon die gute halbe Stunde rauslaufen zu den dreien. Auch wenn 's für die Nacht ein weiter Weg war; an dem Secufer entlang.

Im Theater war wenig von der Titty zu hören. Die Titty war nun einmal Anfängerin; die großen Partien hatte die Marga; und im Vertrag stand, daß die Titty im Chor mitsingen mußte und allenfalls mal eine zweite Partie bekäme, wenn sie mit der Christa Seidl, die damals auch noch bei uns war, alternieren dürfe. So stand die Titty immer auf dem Rubelbreit und sang im Chor ihr „Ja! Ja!“ oder, mal im Rejativ, als Page das „Jawohl, Herr Georf!“

Das Vernünftigste wäre es gewesen, die Titty aus dem Vertrag zu lassen. Es war ein Jammer um die Stimme! Und die Titty hat sich sicher verbrannt an der Sehnsucht, einmal und immer so recht singen zu können. — Aber da kam sie bei unserem Alten schlecht an.

Drei Jahr lief der Vertrag. Ein halbes war sie erst hier. Im nächsten Jahr sollte die Peters nach Chicago gehen. — So schlau war der Alte, — der wußte ganz genau, daß die Titty ihre Freundin ersehen konnte und wollte, und daß er sie mit dem Vertrag in der Hand hatte.

Ja! das Theater ist ein Geschäft! Ihr habt schon recht. — Der Alte hat sie also nicht ausgelassen und vertröstet auf die Zukunft.

Das war in der Saison, wo mir der Barbier von Sevilla neu einstudiert haben. Die Rosine natürlich die Marga. Die Marzelline die Titty. Und damit sie da auch was Wirkliches zu singen gehabt hat, haben sie den Strich im zweiten Akt, wo 's allein was für die Marzelline zu singen gibt, aufgemacht.

Bei der Premiere ist alles gnatt gegangen. Die Titty hat einen heißen Applaus gekriegt, dazu Blumen, Verehrer und Bombenfrühen. — Ganz glücklich war sie in den Tagen geworden. Viel heiterer und lustiger. Die Augen schauten uns gar immer so fern und streng an, wenn wir mal einen Scherz machten und ihr einen Kuß auf die Backe gaben.

Bald danach, bei der dritten oder vierten Wiederholung — ob die zwei Frauen das miteinander abgekartet haben oder nicht, manches sah danach aus —, wird die Marga mitten im ersten Akt,

noch vor der Verwandlung krank! Kernen, Herz? Wer weiß so etwas. Genauer hat der Dr. Lauer nicht finden können. Auf jeden Fall sagt die Marga: weitergehen geht nicht! Kommt nicht in Frage! sagt sie, und lacht trotz ihrer Kernen oder des Herzens. Der Alte wird angerufen! Der kommt rüber und flucht! Die Vorstellung abbrechen? Geld zurückzahlen? Verdammte, wie ihn das gemurmt hat!

Da meint die Titty ganz ruhig, sie würde die Partie weiter-singen, wenns recht wäre! Sie hätte genug geübt mit der Marga und Dr. Budde. Und die Arie der Marzelline könnte heute ja wegbleiben; jede Choristin könne den Rest erledigen.

Was blieb denn anderes übrig? Die Marga zog das Kostüm aus und wurde nach Haus gefahren. Die Titty schminkt sich schnell um, steckt das Kostüm zurecht. In fünf Minuten war alles erledigt. Das Publikum hätte gar nicht merken können, daß jemand anders heute die Rosine sang. —

Wenn nicht die Stimme gewesen wäre!

Ich bin lange genug beim Bau! Ich habe viel Kouladen und Koloraturen gehört, daß ich was reden kann. — So ist die Arie, die große, noch nie gesungen worden. Soviel Glück, soviel Sehnsucht.

Die Leute haben gerast wie toll! Da capol! Zum zweitenmal da capol! — Wir haben uns alle so mitgefremt, daß wir sie singen gelassen haben, soviel sie wollte. Unser Alter hat ohnehin von Müßigkeit nichts verstanden; der war auch viel zu aufgeregt an dem Abend, um was zu sagen. So hat das die Titty dreimal singen dürfen.

Die Studenten, damals gingen die gelegentlich noch ins Theater, standen Spalier hinten am Bühnenausgang! — Unbedingt, die Titty mußte heute gefeiert werden und ihr Gast sein! —

Aber die Titty sagte nein. Zu müde wäre sie, und außerdem möchte sie nach der Marga sehen und ihr erzählen, wie wunderbar schön es gewesen. Dabei hat ihre Stimme plötzlich hart und fern geklungen, ganz so wie früher.

Das war an einem Sonntagabend gewesen. Am Montag war die Marga wieder gesund und frisch. Wir waren alle froh; denn wir hatten auch die Marga gern, die immer ein guter Kamerad gewesen ist. Die zwei probierten schon wieder mit Budde zusammen; denn am kommenden Sonntag sollte der Barbier wieder in der alten rechten Besetzung steigen.

Die Titty war vergnügt! Nicht so strahlend und frei wie vor der letzten Aufführung! Wieder mehr verschlossen wie am Anfang. Manchmal sah sie die Marga nachdenklich prüfend an. Oft wechselte sie ihre Farbe, wurde plötzlich blaß und plötzlich rot.

Aber die Titty war jung! Keunzehn oder zwanzig! Singen war ihr Leben! Von dem Beifall und dem Erfolg mußte sie im Tiefsten aufgemüht sein. Sicher viel mehr als sie so sehen ließ.

Der Sonnabend kam. Pünktlich wie immer kam die Titty in die Garderobe. Gleich hat sie sich angeleibet. Fix und fertig geht sie hinüber zur Marga in deren Garderobe.

Das Zimmer ist leer gewesen! Weniger als eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung war die Marga noch nicht da! Gleich läuft die Titty zum Inspizienten und erzählt, daß sie mit der Marga zusammen von Dr. Budde fortgegangen wären. Früher als der, weil sie in der Stadt noch einiges hätten besorgen gewollt, und bei der Dunkelheit da draußen am See nur hätten langsam gehen

können. In der Stadt aber haben sie sich getrennt. Und die Marga müßte schon längst da sein, wenn ihr nichts zugezogen wäre!

Wir haben gleich telephonierte. Hin und her! Nirgends war die Marga zu finden. Nirgends war sie gewesen. Auch nicht in dem Geschäft, vor dem die Titty sich von ihr getrennt hatte.

Es wurde dreiviertel acht! Acht Uhr! Das Haus war gefüllt! Und schon spürten sie im Publikum die Unruhe, die auf übernatürlichem Weg immer in's Parkett überspringt, sobald hinter dem Vorhang etwas in Unordnung ist.

Die Titty wurde ganz blaß, aber sie behielt Ruhe, als der Chef ihr mitteilte, daß Fräulein Peters unauffindbar sei, und sie, die Titty, die Partie nochmals singen dürfe.

Halb neun, die Vorstellung hatte unterdessen schon angefangen, stand die Titty fix und fertig zum Austritt.

Gegen das leptomat hatte die Stimme sich geradezu verklärt. Heute hatte sie bei allem metallischen Timbre einen Schmelz, der uns erbeben ließ. Nie zuvor, vielleicht ähnlich von Spanierinnen, habe ich so rauschende, geisterhafte Tonkaskaden gehört, wie an jenem Abend von Titty. Niemals haben sie so schön auf einer Bühne das Finale vom zweiten Akt gesungen.

Ich kann nicht schildern, was in ihrem Singen lag. — Genug, daß alle Leute es gespürt haben. Der Jubel und Beifall konnten keine Grenzen mehr. Wieder rasten sie im Zuschauerraum, als der eiserne Vorhang sich tatsächlich nicht mehr öffnen wollte. — Wieder liefen sie hinaus auf die Straße, herum um den Häuserblock, um Titty Kahr in Empfang zu nehmen.

Wir oben auf der Bühne hatten Titty umringt und beglückwünschten sie. Wir hatten ganz vergessen, daß Marga auf unerklärliche Weise nicht gekommen war, und daß wir uns eigentlich Sorge um ihr Ausbleiben machen mußten.

Wir taten nichts als Titty zu bewundern — und zu beneiden.

Die Titty selber war auffallend ruhig. Sie schien sehr müde zu sein. Sie sagte, daß sie sich umziehen müsse, und daß sie Angst habe, daß Theater zu verlassen, daß sie sich vor den Menschen, vor den vielen Leuten draußen fürchte.

Wir lachten sie aus und schickten sie hinaus in ihre Garderobe, sich abzukleiden.

Noch während wir auf sie warteten, kamen Beamte von der Kriminalpolizei und berichteten, daß man Marga Peters unweit von dem Hause Dr. Buddes mit einer Stichwunde bewußtlos am Secufer gefunden habe. Noch hätte man sie nicht vernahmen können, aber ein gewöhnlicher Leberfall oder Raub käme nicht in Frage. Die Verletzte besaß noch unversehrt ihren Schmutz und ihre Handtasche mit Geld.

Wir liefen hinauf zu Tittys Garderobe, um sie zu benachrichtigen. — Die Türe war verschlossen. Der Schlüssel steckte von Janus. Auf unser Klopfen kam keine Antwort. Einer der Bühnenarbeiter brach die Türe auf.

Leblos lag Titty auf einem kleinen Sofa neben dem Ankleidespiegel. Sie hatte sich vergiftet. Auf dem Tisch lag ein kleiner blutiger Dolch, wie er auf Bühnen oft benutzt wird.

Lucas' Stimme war verklungen. Wir starrten in den trüben kleinen Raum. Wir sahen den Rauch sich in dünnen Schlangen emporträufeln zur Decke. Es roch nach Bier und billigen Tabak... Dennoch atmeten wir freier als vorher. Dennoch waren wir beschwingter als vorher.

Von irgendwo kam der Sturm der Leidenschaft geweht. — Er würde auch uns aufnehmen und uns tragen. Nach unten vielleicht. Nach oben vielleicht. Wer weiß es? Aber der Sturm weht. Und das ist gut so.

Erich Grijar:

Erlebnisse mit einem 20-Mark-Schein

Von Mark Twain ist die schöne Geschichte von dem Mann, der eine Einmillionspundnote besaß und, da niemand sie ihm wechseln konnte, überall Kredit hatte und so herrlich und in Freuden lebte, ohne je etwas dafür zu zahlen.

Wie gesagt, es ist eine schöne Geschichte, und als ich sie vor langen Jahren las, bedauerte ich nur, daß ich wohl nie dazu kommen würde, etwas Ähnliches zu erleben. Nun, ich brauche das nicht mehr zu bedauern. Ich habe eine ähnliche Geschichte erlebt. Nicht, daß ich plötzlich in den Besitz einer Einmillionspundnote gekommen wäre, ein einfacher Zwanzigmarkschein tat mir die gleichen Dienste. Gestern morgen erhielt ich ihn mit der Post. Ein schöner glatter Schein. Er war echt. Das bedarf keiner Frage, aber immerhin, es machte mir Spaß, ihn erst zu prüfen. Er war wirklich echt. Dann eilte ich davon, um ein paar kleine Einkäufe zu erledigen.

Zunächst kaufte ich mir eine Zeitung. Aber da begann schon mein Malheur. Die Zeitungsfrau konnte nicht wechseln. Ich legte ihr die Zeitung wieder hin, um mein Glück beim nächsten Stand zu versuchen, aber die Frau ließ das nicht zu. „Bezahlen Sie ein andermal“, sagte sie. Nun muß ich berichten, daß ich gerade an diesem Stand nie eine Zeitung gekauft hatte, trotzdem schenkte mir die Frau Vertrauen. Warum? Weil ich einen Zwanzigmarkschein besaß. Ich war in ihren Augen ein Krösus und ein Krösus ist reell. (Wenn sie sich da nur nicht täuscht.) Ich wollte die Sache jedoch gleich in Ordnung bringen und ließ mir an einer Obstude in der Nähe ein Pfund Äpfel geben. Aber auch hier konnte man nicht wechseln und wieder hat man mich, die Äpfel mitzunehmen und später zu bezahlen. Ich ging, die Zeitung in der Tasche und gemütlich an einem Äpfel fauend, zu einem Friseur. Aber wenn ich gehofft hatte, nun endlich Kleingeld zu bekommen, irrte ich mich. Da ich aber den Laden nicht verlassen wollte, ohne mit dem Friseur im Reinen zu sein, hat ich ihn, mir doch die Haare, die er mir eben aus dem Gesicht geschabt, wieder einzusetzen. Ich kam nicht sagen, daß der Friseur Spaß verstand, aber daß er den Einzellungen loschickte zum Wechseln, gefiel mir auch nicht, denn wer wählte, wann der Junge wiederkam. Vorausgesetzt, daß er wiederkam. Er kam wieder. Freilich, den Schein hatte auch er nicht gewechselt bekommen, so daß mich der Chef mit sauerlicher Miene bat, das nächste Mal zu zahlen.

Ich habe dann noch in ein paar Läden Einkäufe gemacht und als ich alle Taschen voll hatte, ohne daß ich mein Geld klein bekommen hätte, suchte ich einen mir bekannten Goldschmied auf. Er war der Mann, der dem ungewechselten Schein, von dem mir nur noch eine geringe Summe gehörte, ein Ende machen sollte. Aber er zeigte mir die Labentasse, in der sieben oder acht Mark ihr kümmerliches Dasein fristeten. Paar Reparaturen, das ist alles, was die Leute wollen. Oder mal ein bißchen ganz billigen Schmuck. Bei meinem Buchhändler, den ich nun aufsuchte, war es noch schlimmer. Auch der Mehger, bei dem ich mir gelegentlich ein Pfündchen Schmalz oder etwas Wurst zu holen pflegte, konnte nicht wechseln. „Das bißchen Unterstützung, was die Leute kriegen, reicht ja gerade für Brot und Kartoffeln“, flugte er mir sein Veid. Damit hatte ich meinen Tipp. Brot brauchen die Leute immer, also hin zum Bäcker. Und richtig, hier bekam ich meinen Schein gewechselt. Aber nicht, weil's dem Bäcker besser geht als seinen Kollegen, sondern nur weil er zufällig das Geld für eine fällige Rechnung liegen hatte.

Damit waren meine Erlebnisse mit einem Zwanzigmarkschein zu Ende. Der Zwanzigmarkschein übrigens auch. Aber während ich von Laden zu Laden zog, um die kleinen Verpfichtungen, die ich bei dem Verlusche, den Schein gewechselt zu bekommen, übernommen hatte, wieder loszuwerden, dachte ich darüber nach, wie klein doch die Verhältnisse geworden sind, in denen wir leben; denn mit einem einfachen Zwanzigmarkschein habe ich das erlebt, wozu Mark Twain zu einer Zeit, als das Geld noch viel höher im Werte stand, noch eine Einmillionspundnote bemühen mußte.

Dr. J. Ribbeck: Der Schlammpeizker

Der Wetterfisch, wie der Schlammpeizker in vielen Gegenden noch heißt, gehört zum jagennuttschenden Geschlecht der Schmerlen und zeichnet sich durch einen askörmigen Leib sowie durch einen kleinen, schuppenlosen, mit Bartfäden versehenen Kopf aus. Der Oberkopf trägt sechs große, die Unterlippe vier kleine Bartfäden. Die schwarze Farbe ist vorherrschend. Die Oberfläche des Körpers ist mit Schlein bedeckt, unter dem sehr kleine und zarte Schuppen liegen. Am liebsten hält sich der Fisch in solchen Teichen und Flüssen auf, deren Wasser sumpfig und morastig ist. Er hat ein sehr zähes Leben und erträgt daher weder im Eise noch im Moraste, solange noch ein wenig Wasser zurückbleibt. Selbst wenn das Fischweib derartig ausgetrocknet ist, daß auf seiner steinhart gewordenen Oberfläche beladene Wagen dahinfahren können, kann man tief unten in den Schlammgühten noch ruhende Schlammpeizker finden. Der nächste ausgiebige Landregen zaubert sie wieder hervor.

Im Winter hält sich der Wetterfisch überhaupt im Schlamm verborgen und kommt erst im Frühjahr wieder hervor, um seine Eier an den Wasserpflanzen abzusetzen. Man findet bei ihm etwa 37000 bräunliche Eier von der Größe eines Rohrnornes, und seine Vermehrung wäre deshalb ungeheuer, wenn nicht Hechte, Barsche, Krebse und Frösche der heranwachsenden Brut sehr starken Abbruch täten. Er sucht sich seinerseits an Wärmern, Kerjen, Fischbrut und schwarzer, fetter Erde schadlos zu halten. Als Speisefisch wird der Schlammpeizker bei uns merkwürdigerweise kaum beachtet, während er anderswo gern geröstet oder mariniert und seiner leichten Verdaulichkeit wegen viel verzehrt wird. Man schätzt ihn kaum minder als das berühmte Reunauge. Der Aquaristfreund wechelt ihn als vorzüglichem Wetterpropheten zu schätzen. Vor Eintritt eines Sturmes oder Gewitters wird er unruhig, trübt das Wasser und steigt in ihm auf und ob, während er bei stiller Witterung ruhig auf dem Grunde liegt. Auf diese Art zeigt er Wetterveränderungen schon 24 Stunden vorher an. Früher konnte man auch noch eine besondere Verwendung des Schlammpeizkers, indem man ihn nämlich zur Reinigung der Wasserleitung benutzte. Man steckte ihn in die verstopften Röhren, wo er sich dann durcharbeitete und dem Wasser wieder Raum zum Durchfließen verschaffte.

Wortgleichungen. In der deutschen Sprache gibt es mehrere Wortgleichungen — Wörter, die, von vorn wie von rückwärts gelesen, dieselbe Bedeutung haben. Besonders auffallend sind „Rentner“ und „Reittier“; weniger fallen auf den ersten Blick die Worte „Markttram“ und „Reliepfleiser“ auf. Der Höhepunkt dieser Wortgleichungen ist zweifellos der seltene Fall, daß zwei Worte von vorwärts und rückwärts gleichbedeutend sind, wie „Gale Loge“.

Profit aus Staatshilfe.

Wie Hugenberg die Sanierung der Landbank durch den Staat ausnützte.

Der Untersuchungsausschuss des Preussischen Landtages über die Preuentasse setzte am Dienstagvormittag die Beweiserhebung über die „Landbank“ fort. Vor Eintritt in die Tagesordnung verwarf sich der Berichterstatter Kuttner energisch gegen die Methode der Hugenberg-Presse, die durch erstellte Berichte zu durchsichtigem Zwecke ihn als Berichterstatter zu diskreditieren sucht.

Sodann wurde das frühere Vorstandsmitglied der Landbank Rechtsanwalt Dr. Fritz Tetens, Direktor der Ostdeutschen Privatbank, vernommen. Der Zeuge, der im Interesse der Hugenberg-Gruppe den Prozesskampf gegen die neue Verwaltung der vom Staat Preußen sanierten Landbank viele Jahre hindurch geführt hat, gibt eine sehr detaillierte, über drei Stunden dauernde Darstellung der geschichtlichen Entwicklung, natürlich vom Standpunkt der Hugenberg-Partei aus. Immerhin muß auch dieser Zeuge zugestehen, daß die Landbank im Jahre 1925 in ihre verzweifelte Lage nicht zuletzt durch die leichtsinnigen Verlustgeschäfte des verstorbenen Direktors Ulrich geraten ist. In einem Fall hat sich die Landbank von einer Frau von Camp gegen Provision Effekten, meist W.-F.-Aktien, entlehnt, durch deren Lombardierung bei einer Bank sich die Kredite verschaffte. An dem Geschäft beteiligt war ein gewisser Blaustein. Auf dessen Entzaten wurden die Effekten bei einer anderen Bank untergebracht, aber auf Blausteins Namen, ohne daß dieses von der Landbank bemerkt wurde. Blaustein hat dann die Aktien für sich verwendet, so daß die Landbank sie neu beschaffen mußte, um sie der Frau von Camp zurückstellen zu können. In einem anderen Falle hat die Landbank für eine Bankfirma Müllhufen einen Interimschein für noch nicht gedruckte Goldpfandbriefe bei der Preussischen Staatsbank für 1,2 Millionen verpfändet. Hier hat man vergessen, die Interimscheine gegen die Goldpfandbriefe einzutauschen, die Müllhufen dann anderweitig für sich verwendet hat. Ein Prozeß gegen die Gotthard Grundkreditbank, die die Goldpfandbriefe ohne Rückgabe des Interimscheines an Müllhufen ausgegeben hat, ging beim Reichsgericht verloren. Der Zeuge Tetens stellt es dann weiter so dar, als ob der preussische Staat der Landbank böswillig die Gewährung von Siedlungskrediten verweigert habe. In Wirklichkeit waren die erwähnten Stände die Ursache.

Durch die Fragen des Berichterstatters Kuttner gewinnt die Sache jedoch ein anderes Bild. Durch diese Fragen stellt sich zunächst heraus, daß Hugenberg, als er in den Jahren 1919 und 1923 etappenweise die Landbank eroberte, sich für eine nur sehr geringfügige Zuführung neuer Mittel sehr erhebliche Vorteile zu sichern gewußt hat. Der Zeuge Tetens führt das darauf zurück, daß die früheren Majoritätsbesitzer nur noch geringes Interesse an ihrem Besitz gehabt haben.

In weiteren Ausführungen kommt der Zeuge Dr. Tetens wieder darauf zurück, daß der Verkauf der Aktienmajorität durch Hugenbergs Ostdeutsche Privatbank an den preussischen Staat unter Druck und Zwang erfolgt sei.

Berichterstatter Kuttner: Es ist im Geschäftsleben doch durchaus nicht ungewöhnlich, daß bei einer solchen Zwangslage der Schwächere nachgeben muß. Hugenberg hat in diesem und in anderen Fällen, ich erinnere an die Scherl-Liebernahme, seine Macht auch stets ausgenutzt und sich rücksichtslos den von ihm für notwendig gehaltenen Einfluß verschafft. Da kann man sich doch nicht beklagen, wenn im umgekehrten Falle vom Staat der gleiche Zwang ihm gegenüber angewandt wurde.

Zeuge Dr. Tetens: Hugenberg hat damals zum Ausdruck gebracht, daß er sich nicht dazu beugen lassen würde, die ihm anvertrauten Werte zu einem Schänderpreis wegzugeben.

Berichterstatter: Wenn, wie behauptet wird, in der Landbank große Werte stecken, hätte doch sicher der Hugenberg-Konzern Anstrengungen gemacht, das Unternehmen selbst zu sanieren. Tatsächlich hat Hugenberg keinen Rettungsversuch unternommen und war bereit, die Landbank in Konkurs gehen zu lassen.

Zeuge: Hugenberg und die Ostdeutsche Privatbank haben alles getan, um die Sache in Ordnung zu bringen.

Berichterstatter: Aber nicht mit eigenen Mitteln!

Zeuge: Man kann Hugenberg keinen Vorwurf daraus machen, daß er sich zu einer Zeit, wo die gemeinnützige Siedlung nicht einmal vom Staate unterstützt wurde, nicht so stark in dieser Frage engagiert, worunter schließlich die anderen Unternehmungen des Konzerns gelitten hätten.

Berichterstatter: Ich habe auch gar nicht erwartet, daß Hugenberg aus Idealismus die Landbank retten würde. Er hätte es aber wohl getan, wenn es sich wirklich um große Werte gehandelt hätte. Das wirkliche Minimum war also doch tatsächlich das Bewußtsein, daß der Staat die Bank nicht untergehen lassen konnte und hier moralische Pflichten wegen der Siedlung hatte.

Zeuge: Es war auch die Bereitwilligkeit da, dem Staat Aktienbesitz zu überlassen.

Berichterstatter: Man wußte, daß angesichts des drohenden Konkurses die Aktien keinen Pfennig wert waren. Da ist es unverständlich, daß man dem Staat für den Preis der Aktien Bedingungen vorschreiben wollte. Man wußte aber, daß ein öffentliches Interesse den Staat veranlaßte, den Konkurs abzuwenden.

Man hat es also verstanden, die wünschenswerten und begrüßenswerten Hilfsbereitschaft des Staates in finanziellen Nutzen umzumandeln.

Der deutsch-nationale Abgeordnete Koennede sucht den Eindruck dieser Feststellung dadurch abzuschwächen, daß er sich von dem Zeugen bestätigen läßt, daß Hugenberg persönlich Aktionär der Landbank nicht gewesen sei. (Es handelt sich in diesem Falle um ein Geschäft der Ostdeutschen Privatbank!)

Die Beweisaufnahme wird am Mittwoch und Donnerstag fortgesetzt werden. Am Mittwoch soll der Zeuge Reup, am Donnerstag der jetzige Direktor der Landbank Roderwald vernommen werden.

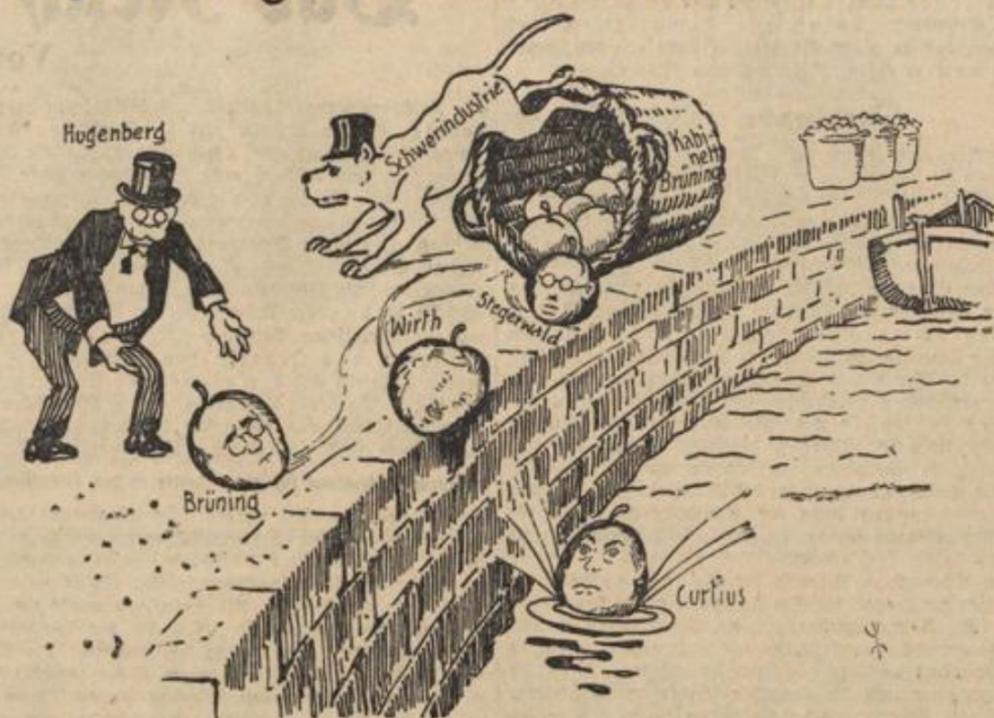
Die Wirtschaftskommission.

Arbeitervertreter in der deutsch-französischen Kommission.

Die Reichsregierung hat die gewerkschaftlichen Spitzenverbände aufgefordert, insgesamt 6 Vertreter für die bei dem französischen Ministerdesch vereinbarte deutsch-französische Kommission vorzuschlagen. Die gewerkschaftlichen Spitzenverbände haben sich inzwischen über ein gemeinsames Vorgehen geeinigt, so daß nunmehr folgende Gewerkschaftsführer zur Mitwirkung an den Arbeiten in der deutsch-französischen Kommission benannt worden sind: für den ADBB, Reichstagsabg. Tarnow und Eggert, für den Deutschen Gewerkschaftsbund Otto und Dr. Jahn, für den Freiheitlich-Nationalen Gewerkschaftsring Demmer und für den AFA-Bund das Mitglied des Reichswirtschaftsrats Schwegler.

Das letzte Parlamentswahlergebnis dürfte so aussehen: Sozialdemokraten 21 (bisher 27), Kommunisten 7 (5), Reichsbürgerliche 53, Deutsche 6, Russen 6, Juden 4, Polen 2.

Brünings Kabinettsumbildung.



Wohin rollst du, Aepfelchen?

Macht über die Wirtschaft.

Der Kongreß der Angestelltenverbände zur Weltkrise.

J. St. Leipzig, 6. Oktober. (Eigenbericht.)

In der Fortsetzung seiner Rede auf dem Kongreß des AFA-Bundes führte Dr. Hilferding weiter aus:

Die Art der Kapitalanlage nach dem Kriege muß man auch als einen Krisenfaktor bezeichnen. Man fragt sich immer wieder, wie die ökonomische Revolutionierung eine solche Ausdehnung erfahren und so lange anhalten konnte, ohne die Krise, die wir haben, schon früher herbeizuführen. Bis 1924 hatten wir eine starke Konsumnachfrage in den Ländern, die am Krieg beteiligt gewesen waren. Nach 1924 und der deutschen Inflation setzte ein starker Investitionsbedarf ein. Diese beiden Momente haben eine Hochkonjunktur erzeugt. Die Konsumnachfrage und die Investitionen erklären die amerikanische Prosperität, die bis 1929 angehalten hat. Die Monopole haben die Preise hochgehalten und dadurch sind wieder die Elemente der Krise gesteigert worden.

Eine besondere Entwicklung haben die Agrarverhältnisse genommen. In der Demokratie bedeutete die Bauernschaft das Rekrutierungsgebiet für die bürgerlichen Parteien. Deshalb waren die Regierungen allenthalben darauf aus, die Agrarpreise hochzuhalten, um die Farmer und Bauern zu gewinnen. In dieser Hochhaltung der Preise ist auch ein Moment der Ueberproduktion zu erblicken. Die Preissteigerung hat die Prosperität verlängert.

Die Steigerung der Agrarproduktion hat solchen Umfang angenommen, daß wie in Europa von einer absoluten Ueberproduktion reden können.

Diese Ueberproduktion hat Absatzstodungen gebracht. Die Industrie ist davon in Mitleidenschaft gezogen worden, weil mit den Stodungen in den agrarischen Ländern deren Kaufkraft abnahm. Die Stodungen in der Industrie führten zu Arbeiterentlassungen. Das verminderte die Kaufkraft und trug zum Sturz der Preise bei.

Die Schwierigkeiten, die bestehen, sind nicht nur ökonomische, sondern auch politische. Seit dem Tode Stresemanns hatten sich die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland verschlechtert. Dadurch ist wiederum der empfindliche Kreditapparat ungünstig beeinflusst worden. Die Kreditgabe hat sich in der Nachkriegszeit überdies grundlegend geändert. Die politische Unsicherheit hatte dazu geführt, daß man kurzfristige Kredite gibt. Die Verhältnisse in Europa sind mittrauisch beurteilt worden, und deshalb wurden nur noch Kredite gegeben, die man bald zurückziehen konnte. Als man aber die Kredite zurückziehen wollte, zeigte sich, daß man das nicht konnte, daß sie festgefroren waren. Das Mißtrauen wurde wesentlich gestärkt durch den Zusammenbruch der Oesterreichischen Kreditanstalt. Dieser Zusammenbruch hat eine unheilvolle Wirkung auf Deutschland gehabt. Die Kreditabzüge begannen in verstärktem Maße.

Bereits nach den Septemberwahlen im vorigen Jahre hat die Reichsbank eine Milliarde Mark Devisen verloren.

Das Mißtrauen konnte noch behoben werden. Später setzten neue Goldabzüge ein, besonders setzte im Juni dieses Jahres ein Devisenrun in Deutschland ein.

Durch die Auswirkungen der deutschen Kreditkrise wurde England in stärkstem Umfange betroffen. England hat mit einem Minimum an Gold des Weltfinanzierungsgeschäft betrieben. Es hat zum Teil mit Hilfe kurzfristiger nordamerikanischer Gelder langfristige Kapitalanlagen vorgenommen. Das Einfrieren dieser Kredite in Deutschland und in anderen Ländern hat England sehr bald in eine ähnliche Situation gebracht wie Deutschland, wobei allerdings hinzukam, daß die Position Englands im internationalen Handels- und Zahlungsverkehr bereits in den letzten Jahren nicht unbestritten war. Diese Situation steigert aber für England auch ähnlich wie in Deutschland die Gefahr der Kapitalflucht. Die Engländer haben die Goldzahlungen eingestellt. Das führte zu einer Expropriation der ausländischen Gläubiger Englands. Heute können wir nicht sagen, bis zu welchem Kurse das englische Pfund noch absinken wird, besonders wenn der Zeitpunkt der Stabilisierung kein wird. Es ist aber bereits zu vermuten, daß England seinen beherrschenden Einfluß als Finanzzentrum einbüßen wird. Das bedeutet allerdings den Verlust zahlreicher Finanzeinnahmen, so daß man wohl sagen kann, daß es im Interesse der englischen Gesamtwirtschaft wäre, den Wert des Pfundes auf seinen alten Stand wieder auszurichten. Der größte Teil der englischen Industrie ist aber für die Inflation, weil sie eine Senkung der Löhne und die Einführung der Schutzzölle bringen kann. Welche Bedeutung hat diese Entwicklung für das übrige Europa? England, das bisher auf dem Gebiete der Exportfinanzierung führend war, scheidet hier im gewissen Umfange aus. Dadurch muß ein Rückschlag für alle Exportindustrien der Welt entstehen. Hinzukommt, daß die skandinavischen

Staaten ebenfalls von dem Goldstandard abgegangen sind und daß eine Reihe von Ländern durch die Erhöhung der Zölle und Einfuhrbeschränkungen sich gegen die englische Exportoffensive wenden wollen.

Neue Sozialreaktion und neuer Protektionismus sind also Folgen der englischen Ereignisse.

Wenn es auch vom Standpunkt der privaten Bankenorganisation verständlich ist, daß Gelder aus den Ländern abgezogen werden, in denen die wirtschaftlichen Verhältnisse bedrohlich erscheinen, so sprengen doch diese Maßnahmen den Kreditorganismus der gesamten kapitalistischen Wirtschaft. Wenn die Unternehmer jetzt behaupten, daß zuviel Planwirtschaft an dem Elend schuld sei, so können wir sagen, daß durch

zu wenig Planwirtschaft

der Kreditmechanismus der Welt zum vollkommenen Erliegen kommt, obwohl planmäßige Einwirkungen durch das Instrument der Zentralbanken möglich wären. Wir wissen, daß heute die stärksten Notenbanken die der Vereinigten Staaten und Frankreichs sind. Frankreich ist heute aus einer Reihe von Gründen eine viel schlagkräftigere Finanzmacht als Amerika.

Ist die Inflation ein Ausweg aus dem Elend? Nein, sie ist die schärfste Art der Besteuerung und die perfideste Art der Lohnsenkung! Auch durch eine neue Währung, die nicht auf dem Golde aufgebaut ist, wären die Krisenwirkungen nicht zu beheben. Bloße Kreditmaßnahmen, also eine Heilung von der Währungsseite her, genügen nicht. Nur durch die Abkehr von den Methoden, die zu der Krise geführt haben, wird es möglich sein, sie zu überwinden. An Stelle des Protektionismus, an Stelle der Senkung der Kaufkraft, an Stelle der Goldhortung an einzelnen Stellen ist Abbau der Zollmauern, Steigerung der Woffenkaufkraft und eine vernünftige Verteilung der Goldvorräte dringend notwendig.

Schließlich darf auch nicht vergessen werden, daß die politische Beunruhigung, daß der 14. September 1930, und daß gewisse Illusionen im auswärtigen Amt von einer Kooperation mit einer faschistischen Liga die allgemeinen Schwierigkeiten vermehrt haben. Aus dieser Erkenntnis heraus müssen außenpolitische Konsequenzen gezogen werden.

Unser Verhältnis zu Frankreich muß stabilisiert werden.

Der französische Sparer muß Vertrauen zu den deutschen Verhältnissen erlangen. Durch eine gesamteuropäische neue Zollpolitik, die von Deutschland ausgehen muß und eine Senkung aller Zölle zu bezwecken hat, muß die Gefahr verhindert werden, daß England und eine Reihe von anderen Staaten, die heute noch für den Freihandel sind, dem protektionistischen Gedanken Konzessionen machen.

Die deutschen Privatbanken tragen Schuld an dem Umfang der Kapitalfluchtungen in der Industrie. Hier muß ein gewisser Einfluss ausgeübt werden. Dieser Einfluss wird immer abhängen von der Frage, wer in Deutschland in der Regierung sitzt. Ein gewisser Anhang ist hier bereits gemacht durch das Bankaufsichtsamts, notwendig ist aber ein Kartellamt zur Kontrastierung der Monopole. All das sind natürlich nur Teilkämpfe, die aber alle dem letzten Ziele dienen, der Erhebung des Kapitalismus durch den Sozialismus.

Es wird sehr häufig gefragt, ob es sich um die letzte Krise des Kapitalismus oder nur um eine Krise des kapitalistischen Systems handelt. Das ist keine rein ökonomische, keine rein mechanische Frage. Es hängt von der Kampfkraft der Arbeiterklasse, also von einer politisch-psychologischen Frage ab. Hier ist der Kampf in Deutschland besonders schwierig, weil wir nicht nur die Staatsmacht erobern wollen, sondern auch die allgemeine Demokratie wieder herstellen müssen. Unsere Aufgaben sind aus diesem Grunde also besonders schwierig und kompliziert.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen zu ihrer Erfüllung ist die

Werbung unter den Angestellten.

Heute ist die Trennung zwischen den leitenden Funktionären der Wirtschaft und den Eigentümern größer denn je und auch das Interesse der Funktionäre nähert sich immer mehr dem Bearbeiter. Wir wissen, daß psychologische Hemmnisse vorhanden sind, die verhindern, daß die Angestellten in vollem Umfang zu dieser Erkenntnis gelangen. Die Angestellten befürchten, daß der Sozialismus die Gleichmacherei mit sich bringen wird, weil sie verkennen, daß ganz im Gegenteil eine

sozialistische Planwirtschaft erst die Voraussetzungen des persönlichen Wettbewerbes und der freien Bahn für den Tüchtigen

mit sich bringen wird. Wir wissen, daß die gegenwärtige Zeit viele

